13/1994

STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN

Tagung der Minderheiten

ZEITSCHRIFT DER INITIATIVE MINDERHEITENJAHR

editorial

Zweifelsohne bildet die »*Tagung der Minderheiten*« (von der wir auf den nächsten Seiten ausführlich berichten) den bisherigen Höhepunkt der Bemühungen, den teilweise hergestellten Dialog zwischen Minderheitengruppen in eine kontinuierliche Solidarität und in konkrete Bündnisformen umzuwandeln. Diese Veranstaltung war eine Begegnung, ein gegenseitiges Kennenlernen der Interessen und Forderungen, vor allem aber ein Blick über die eigenen kommunitären Mauern – über Mauern, die zugleich *schützen* und *vernichten*. Isolation heißt Geborgenheit, aber auch Begrenzung des eigenen Lebens- und Spielraums.

Zwei Aspekte der »*Ethnisierung*« wurden auf der Tagung – oft unter anderen Begriffen und in verschiedensten Zusammenhängen – aufgegriffen, fast immer vom *positiven* Blickwinkel heraus: als Suche nach Strategien, die eigene Isolation zu überwinden. Zunächst im Zusammenhang mit den »*Ethno-Nischen*« (Ethnokammern, Politik der Bewahrung), die jeglicher politischer Bemühung der Minderheitenangehörigen Grenzen auferlegen. Um es vereinfachend zu umschreiben, drückt sich die Ethnisierung in diesem Kontext folgendermaßen aus: »*Politik* heißt für Minderheiten *Selbsterhalt*.« Eine defensive, bloß an Zusammenhalt und Kollektividentität orientierte, daher andere ausschließende Politik – daß dies langfristig zu einer *Falle* werden kann, zeigt sich am Beispiel der durch Generationswechsel entstehenden Probleme bei ethnischen Minderheiten: Bemühungen um Spracherhalt, um die Bewahrung des Volkslieds und der Trachten bedeuten jüngeren Volksgruppenangehörigen im Zeitalter der Information und der Mobilität viel zuwenig, um die Zentralfrage ihres Lebens auszumachen. »Ausstieg« aus der Gruppe scheint heute vielmehr aufgrund dieser Unzulänglichkeit der ethnischen Nische als Lebensperspektive zu geschehen als aufgrund äußerlicher Zwangsmechanismen.

Verknüpft mit dieser »*Politik als Selbsterhalt*«, tritt die Ethnisierung weiters in Form der *Abgrenzung* von anderen Gruppen auf, die – wenn auch auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlicher Intensität – ebenso Diskriminierungen ausgesetzt sind. Das Erringen von Teilrechten scheint sich disproportional zur Solidarität mit anderen minoritären Gruppen zu verhalten. Die rechtliche Akzeptanz bestimmter Anliegen einer Minderheit bewirkt oft die Infragestellung der Rechte anderer Minderheiten, ja ihrer Bezeichnung als solche. Für viele Volksgruppenangehörige stellen Homosexuelle heute noch ein *Tabu* dar – oder, im besten Fall, eine *Randgruppe*.

Die »*Tagung der Minderheiten*« hat mit den Fragestellungen, den gemeinsam entwickelten Strategien und Perspektiven sowie mit dem klar ausgedrückten Wunsch nach Allianzenbildung signalisiert, daß die gegenwärtige Generation der AktivistInnen von Minderheitengruppen die Gefahren und die Nachteile der Ethnisierung deutlich konstatieren und eine Politik jenseits dieser ethnischen/kollektiv-identifikativen Grenzziehungen durchführen wollen. Die Auffassung der eigenen Isolierung als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen – und nicht als die einzige Chance zum Selbsterhalt – kann aus der in der Regel paternalistisch geführten Minderheitenpolitik eine *Politik der Minderheiten* entstehen lassen, die ihr Ziel in der Abschaffung der Bedingungen von Diskriminierungen erblickt. In der Bemühung um eine gerechtere und egalitäre Gesellschaft liegt die Chance gerade jener Gruppen, die stets Ungerechtigkeit und Ungleichheit erfahren.
Dies ist, glaube ich, die *Schwierigkeit*, aber auch die potentielle *Stärke* der Politik der Minderheiten.

Hakan Gürses

STIMME von und für Minderheiten: Vierteljährliches Blatt der Initiative Minderheiten; **Leitender Redakteur:** Hakan Gürses; **Redaktionelle Mitarbeit:** Hikmet Kayahan, Gerald Nitsche, Vladimir Wakounig, Franjo Schruiff, Ursula Hemetek, Gabriele Müller-Klomfar; **Graphische Gestaltung:** schultz&schultz – Mediengestaltung; **Fotoredaktion:** Mehmet Emir; **Zeichnungen:** Andreas Ohrenschall, Hakan Gürses; **Redaktionsadresse:** Gumpendorfer Str. 15/13, A-1060 Wien, Tel. (0222) 586 12 49-12; Klosterg. 6, A-6020 Innsbruck, Tel. (0512) 586 7 83; **Für ihre finanzielle Unterstützung danken wir:** Wiener Integrationsfonds; Kulturabteilung der Stadt Wien; Kulturabteilung des Amtes der NÖ-Landesregierung; Kulturamt Burgenland; Grüne Bildungswerkstatt; BM für Familie, Jugend und Umwelt; BMUK; **Offenlegung laut Mediengesetz:** Verbesserung der Kommunikation von Minderheiten untereinander und zwischen Minderheiten und Mehrheiten.

ressorts

Tagung der Minderheiten

Zwischen 8. und 10. Dezember fand in Wien die – im letzten Heft angekündigte – »*Tagung der Minderheiten*« statt, die die **Initiative Minderheiten** gemeinsam mit der **Gesellschaft für politische Aufklärung** veranstaltete. MitarbeiterInnen der STIMME, die in organisatorischer Funktion bzw. als TeilnehmerInnen die gesamte Tagung miterlebten, haben in diesem Heft versucht, ein möglichst vollständiges Bild von der Veranstaltung zu vermitteln. Sie finden auf den nächsten acht Seiten Berichte über den Gesamtverlauf bzw. die abschließende Podiumsdiskussion, Auszüge aus Impulsreferaten und Protokollen aus den Arbeitskreisen sowie das Einleitungsreferat der Historikerin **Erika Thurner**, z.Z. Gastprofessorin an der Universität Innsbruck.
An der Gestaltung des Schwerpunkts haben **Hakan Gürses** und **Hikmet Kayahan** (Text) sowie **Mehmet Emir** (Fotos) gearbeitet; herzlichen Dank möchte die STIMME-Redaktion an alle ReferentInnen und Arbeitskreis-ModeratorInnen für die Bereitstellung ihrer Texte aussprechen.

Stimmen

1995 ist von der UNO als »*Jahr der Toleranz*« ausgerufen worden; außerdem hat der *Europarat* eine *Kampagne* gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz ins Leben gerufen – Vorstellung der geplanten Rahmenaktivitäten.

Reportage

Das international beachtete »*Theater des Augenblicks*«, das in Wien seit einigen Jahren einen Treffpunkt innovativer TheatermacherInnen bildet, kämpft ums Überleben – eine Reportage von **Gabriele Müller-Klomfar**.

Im Minderheitenjahr

Die Ausstellung »*Am Anfang war der Kolaric*« hatte im Parlament Vernissage; das *Amerlinghaus* war Schauplatz einer Veranstaltung besonderer Art: »*Nicht auf meiner Insel*«; »*Aktion Standesamt*« der HOSI Wien; Podiumsdiskussion in Baden über die »Ausländergesetze« – Berichte aus dem letzten Quartal des Minderheitenjahrs 1994.

inhalt

Minderheiten jenseits der Ethnisierung 4

Minderheiten in Österreich
E. Thurner 5

Ein Bündel von Fragen 7

Minderheitenpolitik ...
Podiumsdiskussion 11

Groll im Stephansdom
E. Riess 12

Brief aus Stambul
G. Nitsche 14

All different, all equal
J. Gangoly 16

Projekt Menschen
H.M. Federowicz 17

Das Jahr der Toleranz 17

Die zweisprachige Schule ...
B. Busch 18

Die markierte Demarkation
»Die Brücke von Andau« 19

Zum Überleben zuwenig ...
G. Müller-Klomfar 20

Vom Strandwächter ...
R. Tolić 22

Der Tanz als soziales Phänomen 23

körper köpfe
S. Nicolini 23

2x Lateinamerika 24

Kolaric im Parlament 25

Aktion Standesamt
HOSI Wien 26

Nicht auf meiner Insel
C. Stippinger 27

Tips 28

Kahlauers Tagebuch 31

Impressum 32

Minderheiten jenseits der Ethnisierung

Die von der **Initiative Minderheiten** *gemeinsam mit der* **Gesellschaft für politische Aufklärung** *veranstaltete »Tagung der Minderheiten«, die vom 8. bis 10. Dezember im Wiener Don-Bosco-Haus stattfand, ist ein bedeutender Schritt zur minoritären Allianz.*

Die Absender der Briefbomben unterscheiden nicht zwischen autochthonen und neuen Minderheiten; Aggressionen richten sich auch gegen Homosexuelle und Behinderte«, beschrieb **Ursula Hemetek** in ihrer Eröffnungsrede das aktuelle politische Klima, das ein Bündnis zwischen Minderheiten sinnvoll und erforderlich macht. *»Mag sein, daß wir gebündelt langsamer vorankommen«*, sagte **Franjo Schruiff** nach zwei Tagen bei der Podiumsdiskussion, *»aber so sind wir auch schwer aufzuhalten.«* Zwei Sätze, zwei Aspekte, die den Nutzen und die Notwendigkeit der minoritären Allianz hervorheben.

Drei Tage lang tagten rund 100 VertreterInnen der Minderheiten in Österreich; drei Tage, die der Erörterung einzelner Gruppenanliegen sowie gemeinsamer Interessen gewidmet waren – ein adäquater Abschluß des Minderheitenjahrs, ein erstmaliger Schritt zur Überwindung ethnisierender Grenzziehungen, der historische Ausdruck des Wunsches nach einer egalitären und gerechteren Gesellschaft.

Der Eröffnung der Veranstaltung, deren Ehrenschutz **Kardinal Franz König** und Bundeskanzler **Franz Vranitzky** übernommen hatten, folgte die Grußrede von **Alfredo Micco**, Vorsitzender der Abteilung »Vertrauensbildende Maßnahmen« des Europarats. Micco sprach von der Relevanz der Projekte, die eine Brückenfunktion zwischen Gesellschaftsgruppen erfüllen. Einleitungsreferate von **Anton Pelinka** und **Erika Thurner** (*siehe S. 5 und 6*) eröffneten die dialogische Phase, die am zweiten und dritten Tag in Arbeitskreisen fortgesetzt wurde (*siehe S. 7 - 10*).

Vizekanzler und Unterrichtsminister **Erhard Busek** besuchte die Tagung der Minderheiten vor der abschließenden Diskussionsrunde. Anhand der Forderungen, die in einer kurzen Berichterstattung der ArbeitskreismoderatorInnen zur Sprache kamen, gestaltete er seine spontane Rede. Unter Berufung auf seine *»langjährige politische Erfahrung«* meinte Busek, *»eine gebündelte Vorgehensweise der Minderheiten«* verlangsame die politische Effizienz – ein Satz, der mehrere PodiumsdiskutantInnen zu einer Stellungnahme verleitete. Der Vizekanzler betonte jedoch seine Aufgeschlossenheit für bestimmte Forderungen und Projekte.

Die Podiumsdiskussion (*siehe S. 11*) verlieh der Bereitschaft der TagungsteilnehmerInnen, eine »Koalition der Minderheiten« zu erwirken, unmißverständlichen Ausdruck. Ebenso deutlich wurde eine klare Absage an die »Ethnisierung« erteilt – besonders im Statement von **Marjan Sturm**.

Neben einer Reihe *gruppenspezifischer* Forderungen und neben dem Konsens, eine »Charta der Minderheiten« zu verfassen, die *gruppenübergreifende* Anliegen erhalten soll, leitete die »Tagung der Minderheiten« zweifelsohne einen Diskussionsprozeß ein, der in der Zukunft auch »inoffiziell«, auf gemeinsame Aktivitäten bezogen und ohne »Berührungsängste« verlaufen kann. Das Klima, das während der Tagung entstand und sie ungebrochen begleitete, – so lauteten auch die ersten Reaktionen der TeilnehmerInnen – war *beispielhaft*: nicht nur für einen weiteren Umgang der Minderheiten miteinander, sondern auch für die gesamte Gesellschaft. Denn die Veranstaltung wurde sowohl von »Toleranz« getragen, als auch von aktivem Interesse für die Anliegen anderer und von dem Wunsch, fremd- oder selbstauferlegte Grenzen zu sprengen.

Die Nachbearbeitung der Tagung wird einerseits in die Erstellung des Forderungskatalogs und der »Charta der Minderheiten« münden, andererseits in die Auffindung konkreter Formen der gebündelten Arbeitsweise, der minoritären Allianz. **red**

Minderheiten in Österreich

von **Erika Thurner**

Schlaglichter auf das letzte Jahrhundert

Minderheiten sind Menschen, die aufgrund eines Merkmales, für das sie nichts können oder auf das sie ein Recht haben, Diskriminierung erfahren.«

Mit dieser »schlichten« Definition ist es der **Initiative Minderheitenjahr** tatsächlich gelungen, eine tragfähige Plattform zu schaffen und ein »Österreichisches Jahr der Minderheiten« auszurufen – wenn auch nur als »Projekt«. Ich stelle die Frage: Obwohl oder gerade deshalb, weil der Begriff so weit gewählt wurde?

Die Initiative Minderheitenjahr bildete ein Sammelbecken für die sogenannten »alten Minderheiten«, also vor allem für jene traditionell und langfristig ansässigen ethnischen, sprachlichen oder religiösen Minderheiten oder auch für bestimmte soziale, ebenfalls längere Zeit hindurch ansässige Bevölkerungsgruppen. Dazu kommen Menschen, die aufgrund individueller oder kollektiver Merkmale »auffällig« – und dadurch zu Randgruppen – wurden. Weiters Minderheiten »neuen Typs«: MigrantInnen, ArbeitsmigrantInnen (GastarbeiterInnen) und seit 1989, nach Ostöffnung und Beendigung des Ost-West-Konfliktes, Flüchtlinge. Diese neuen »Gruppen« weisen oft Merkmale sowohl ethnischer, sozialer als auch religiöser Minderheiten auf.

Die Weite des Begriffs macht die historische Rückschau nicht gerade einfach. Der kleinste gemeinsame Nenner – Abweichung oder Verstöße gegen eine als normativ gesetzte (und mit Macht ausgestattete) Mehrheit – schuf und schafft zwar Gemeinsamkeiten (z.B. Ausschluß von Rechten und politischer Macht, von Privilegien, Benachteiligung in den zentralen Lebensbereichen). Dennoch weist der historische Verlauf bei den unterschiedlichen »Gruppen« entsprechend unterschiedliche Ausformungen auf. Gegenwärtige Lebenschancen und Lebenszusammenhänge von Angehörigen der integrierten Minderheitengruppen gehen teilweise weit auseinander.

Erfahrung des Nationalsozialismus

Am engsten rückten einige von ihnen zusammen, mußten zusammenrücken, während des Nationalsozialismus. Also in jener Zeit, in der Abweichung von der Norm, in der Distanz und Differenz zur »nationalsozialistischen, deutsch-arischen Volksgemeinschaft« die härtesten Konsequenzen nach sich zogen. Doch auch hier variierten Ausgangsbedingungen für die einzelnen Gruppen und, damit verknüpft, Lebens- und Überlebenschancen.

Wurden einem Teil der ethnisch-nationalen Minderheiten zumindest Integrationsangebote gemacht – so problematisch diese auch waren (Assimilationszwang, Identitätsverlust, Selbstverleugnung) –, so wurden andere (Juden, Zigeuner, sog. »Asoziale«, Behinderte, Homosexuelle) – ob sie wollten oder nicht, ob sie es wahrhaben wollten oder nicht – in die Kategorie des Andersseins hinein- und aus der NS-Gesellschaft hinausgezwungen.

Hinausgedrängt und verfolgt wurden auch österreichische SlowenInnen, TschechInnen und SlowakInnen oder KroatInnen und UngarInnen; nämlich dann, wenn sie die Einstiegsangebote nicht annahmen, verweigerten. Ein Teil unter ihnen hatte schon früher das Ziel der Gleichstellung mit dem »Herrenvolk« der Deutsch-Österreicher angestrebt. Wiederum ein Teil davon hat die Einstiegs- und Überläuferangebote der Nationalsozialisten genutzt. Die Aufnahmelisten der NSDAP vom März 1938, der hohe Anteil nichtdeutscher Namen, belegen diesen Anpassungsmechanismus.

Aber auch vor und nach der NS-Ära gab und gibt es bei den einzelnen Gruppen Parallelen und Überschneidungen von Lebenszusammenhängen. Die Faktoren der sozialen und politischen Benachteiligung schufen gemeinsame Erfahrungsebenen mit graduellen Unterschieden, je nach Ausmaß von Diskriminierung und Ausgrenzung.

Fremdzuständig und unzugehörig: Kampf um Heimat- und Staatsbürgerrechte

Die Vorfahren der alten ethnisch-nationalen, sprachlichen Minderheiten (teilweise heute anerkannt als österreichische Volksgruppen) hatten Erfahrungen gemacht, die jenen der ausländischen Zuwanderer und Flüchtlinge in jüngerer und jüngster Zeit sehr ähnlich sind. Wir wollen unsere historische Rückschau mit der Suche nach Kontinuitäten beginnen, die die Abwehr des »Fremden« dokumentieren und damit verknüpft: Ungleichbehandlung und Minderbewertung von Menschen.

Österreich hat Tradition als Migrationsland – schon seit den Zeiten der Monarchie. Eine Tradition, die seit 1989 abbröckelt. Die Bruchstellen legen den Blick frei auf Ursachen, auf Taktik und Regelungsmechanismen. Nicht altruistische Motive, sondern ökonomische und gesellschaftliche Interessen machten Österreich zum Einwanderungsland. Dies kann und darf gesagt werden, ohne daß die zusätzliche Bedeutung Österreichs als Asyl-, Zufluchts- und Durchzugsland ignoriert werden muß. Dort, wo Solidarität, Hilfsbereitschaft und Humanität zum Tragen kamen, soll dies auch entsprechende Würdigung erfahren.

Im wesentlichen bestimmten Angebot und Nachfrage das Interesse an- und das Verhältnis der Partner zueinander. Zuwanderungsland und Zuwanderer waren allerdings nie gleichrangige Partner. Das Zuwanderungsland steckte den Rahmen ab und diktierte schließlich die Bedingungen: soziale Lage, rechtliche und politische Situation der »Fremden«, die Aufspaltung der Bevölkerung in Zugehörige und in »Fremdzuständige«, in InländerInnen und AuländerInnen, in StaatsbürgerInnen und in Nicht-StaatsbürgerInnen.

Bis zum Ende der Monarchie dominierte die Binnenmigration. Der deutschnationalen Tendenz entsprechend wurden die nicht deutsch-österreichischen ArbeitsmigrantInnen restriktiver als andere behandelt. Mit den Instrumentarien »Schubgesetz« bzw. »Vagabundage-Gesetz« erfolgte die Abschiebung von überflüssigen und/oder politisch auffälligen »Fremden« in Richtung ihrer Herkunftsgebiete. Die Erwerbung des notwendigen Gegenmittels, der *Heimatberechtigung*, war sehr schwierig, für viele unerreichbar. »Fremdzuständig« lautete das Stigma und »fremdzuständig« waren in Wien zur Jahrhundertwende über eine Million Menschen. Im Jahrzehnt 1880 - 1890 wurden zirka 70.000 Menschen allein aus Wien in ihre Herkunftsgebiete

abgeschoben. Nur 38 % der damals in Wien lebenden Bevölkerung waren auch in Wien geboren.

Einem Teil der Zuwanderern gelang es allmählich, ÖsterreicherInnen zu werden. Es erforderte Ausdauer, begleitet von Identitätskrisen und Überanpassungsleistungen. Diese Anpassungsleistungen wurden von kroatisch-, von tschechisch-, von slowakisch- oder jiddischsprachigen ZuzüglerInnen (aus Polen, Galizien, Rumänien etc.) erbracht oder auch von italienischen Eisenbahnbauarbeitern in Tirol und Vorarlberg.

Die Anpassung der einen, die in der industriellen, wirtschaftlichen Struktur unverzichtbar geworden waren und als »Einheimische« (oder: einheimisch Gewordene) an ihren Platz gebunden wurden, ermöglichte die Ausgrenzung jener, die ohne Heimatrecht (später ohne Staatsbürgerschaft) sich den Schwankungen des wirtschaftlichen Bedarfs anpassen und gegebenenfalls abschieben lassen mußten.

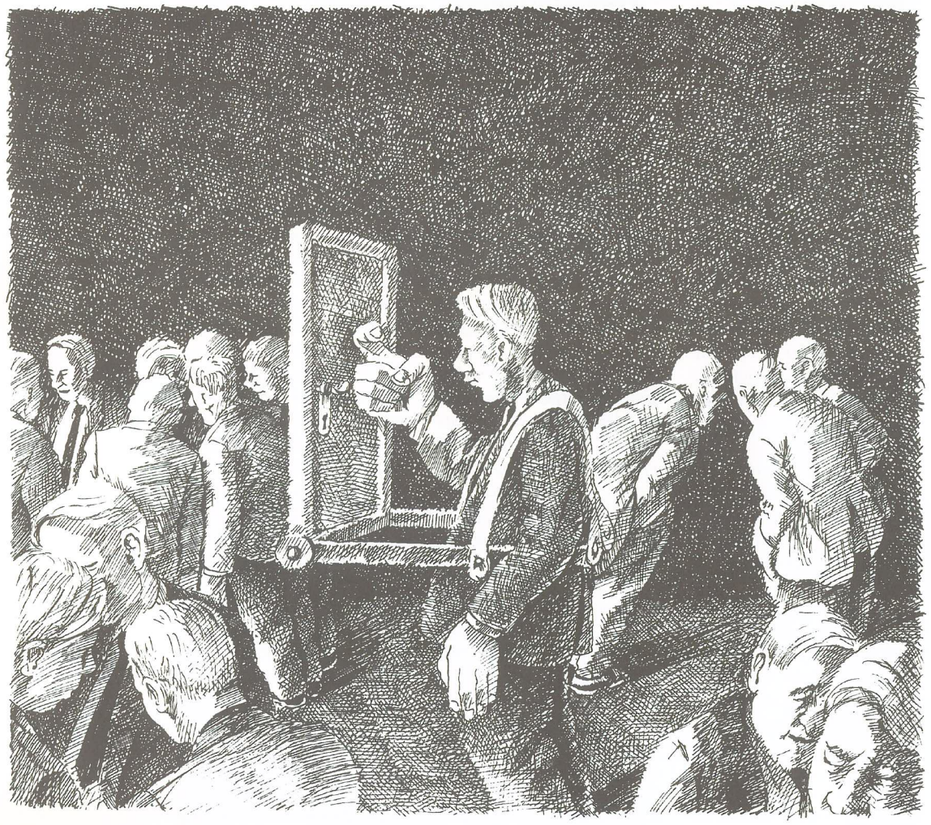
Ein Teil dieser zunächst »unechten«, dann zu »echten ÖsterreicherInnen« Gewordenen verstellt den heutigen Zuwanderern den Weg zur Integration. Die Verdrängung der eigenen »fremden« Wurzeln steht in engem Zusammenhang mit der Angst vor weiteren Zuzügen.

Trotz Anerkennung schwach?

Abschließend soll auf die Situation der anerkannten ethnisch-nationalen Minderheiten, auf die österreichischen Volksgruppen, eingegangen werden. Auch wenn diese entsprechend ihrer Definition – als österreichische StaatsbürgerInnen – gegenüber anderen besser gestellt sind, ist ihre Position von der starker Minderheiten weit entfernt. Die österreichische Minderheiten-Volksgruppenpolitik hat dafür gesorgt, daß die Bevölkerungsanteile von KärntnerSlowenInnen, BurgenlandKroatInnen, österreichischen TschechInnen/SlowakInnen und österreichischen UngarInnen zurückgingen. Das galt für die Monarchie, das gilt für die beiden republikanischen Systeme. Trotz rechtlicher Regelungen im *Staatsgrundgesetz* von 1867, im *Vertrag von St. Germain* (1919), im *Staatsvertrag* von 1955 und im *Volksgruppengesetz* (1976) und der dort festgeschriebenen Schutz- und Förderbestimmungen wurden die sich zu ihren sprachlichen (nationalen) Wurzeln bekennenden ÖsterreicherInnen sukzessive weniger. Der deutschnationale Druck bzw. Ausgrenzungs- und Benachteiligungserfahrungen hielten den stillen Prozeß der Germanisierung in Gang. Assimilationszwang bzw. Assimilationsanreize waren vielfach stärker als identitätsbewahrende Gegenwelten.

Seit einigen Jahren zeichnet sich ein Gegentrend ab. Europa- und weltweit erleben wir ein *ethnic revival* und Regionalisierungstendenzen. Die »alten« (anerkannten) Minderheiten versuchen diesen Trend zu nützen. Sie machen auf sich aufmerksam – einzeln, aber auch im Kollektiv. Sie erinnern an ihre (teilweise bisher nicht eingelösten) Rechte. Dies erfolgt schon im Hinblick auf die europäische Integration. Einer bisher übersehenen ethnisch-sozialen Minderheit, den Roma, ist in dieser Aufbruchstimmung sogar die Durchsetzung ihrer »Wahrnehmung« als österreichische Volksgruppe gelungen (Dezember 1993). Trotz der assimilationsfördernden Entwicklungsrichtung der österreichischen Volksgruppenpolitik gilt der Volksgruppenstatus als attraktiv und erstrebenswert. Für die Roma bedeutet er nicht nur symbolische, sondern konkrete gesellschaftliche Aufwertung. Zudem ermöglichen die Organisationsstrukturen (begrenzte) politische Einmischung.

Die Heterogenität der Lebenssituation von Angehörigen der diversen »Minderheitengruppen« machen Solidarität und Gemeinschaftsengagement nicht gerade einfach. Dies erfordert von den Betroffenen hohes Reflexionsvermögen und/oder ständige Bewußtmachung (möglicher) diskriminierender Erfahrungen und Grenzsituationen. Die partielle Solidarisierung von verschiedenen Gruppen für einige gemeinsame Ziele – für ganz konkrete Interessen – könnte dennoch die Stoßkraft erhöhen und politische Durchsetzungsfähigkeit bewirken. ■



Erika Thurner *ist Historikerin und Politologin.*

Ein Bündel von Fragen – gebündelte Strategien

In sieben Arbeitskreisen diskutierten die TeilnehmerInnen der »Tagung der Minderheiten« Fragen, die alle minoritären Gruppen in gleicher Weise betreffen, und entsprechende Strategien. Eines der wichtigsten »Nebenprodukte« ist der Wunsch einiger Arbeitskreise, ihre Arbeit auch nach der Tagung fortzusetzen. Wir geben hier stark gekürzte Auszüge aus Impulsreferaten und aus Diskussionsprotokollen der Arbeitskreise wieder.

Arbeitskreis »Antidiskriminierungsgesetz«

Aus dem Referat von
Klaus Vogeth

Der Artikel 2 des Staatsgrundgesetzes normiert den *Gleichheitsgrundsatz*, wobei jegliche Vorrechte der Geburt, des Geschlechts, des Standes, der Klasse und des Bekenntnisses ausgeschlossen und alle Staatsbürger vor dem Gesetz gleich sind. Dieser in der Verfassungsrechtsjudikatur derzeit die größte Rolle spielende Gleichheitsgrundsatz wird durch den Verfassungsgerichtshof in seiner klassisch liberalen Ausprägung interpretiert, wenngleich sich mittlerweile in der Judikatur auch der Begriff der *sachlich gerechtfertigten Unterschiede* manifestiert hat.

Für die Rechtsposition von Minderheiten sind die Vorschriften von besonderer Bedeutung, durch die den Minderheiten spezifische Sonderrechte eingeräumt wurden. Als Bereich der Österreichischen Bundesverfassung, der für die rechtliche Situation behinderter Menschen von größter Bedeutung ist, sind die Kompetenzbestimmungen der Artikel 10 bis 15 BVG anzusehen; doch findet sich hier der Begriff des behinderten Menschen bzw. des Behindertenwesens nicht. Die unklare Kompetenzlage – Fragen behinderter Menschen betreffend – bietet Möglichkeiten für politische Entscheidungsträger, die Kompetenzen für die Lösung einer Frage dem jeweils anderen zuzuschieben.

Zuallererst wäre die Verfassungsgrundlage dahingehend zu ändern, daß ein Bundesverfassungsgesetz zum eindeutigen und umfassenden Verbot der Diskriminierung aufgrund von Behinderung erlassen wird. Der USA-Senat hat 1989 ein derartiges *Antidiskriminierungsgesetz* zugunsten behinderter Menschen verabschiedet. Dies konnte dort wesentlich problemloser im Rechtsleben Gestaltung erlangen, da in der USamerikanischen Verfassung derartige Gesetze eine *unmittelbare Drittwirkung* entfalten können, d.h. die Geltung der Grundrechte auch im Privatrechtsverkehr. So wurde z.B. jüngst ein Restaurantbesitzer vom Bundesgerichtshof zum Schadensersatz gegenüber einem Rollstuhlfahrer verurteilt, weil dieser sein Restaurant nicht rollstuhlzugänglich adaptiert hatte. Eine derartige unmittelbare Drittwirkung sieht aber die Österreichische Bundesverfassungsordnung nicht vor.

Da ein Antidiskriminierungsgesetz nicht sämtliche Probleme behinderter Menschen lösen kann, wäre als zweiter Ansatzpunkt in der Österreichischen Bundesverfassung eine umfassende Neuregulierung der Kompetenzlage anzustreben.

Aus dem Protokoll von
Birgit Fuczik

■ Ein Antidiskriminierungsgesetz zugunsten aller Minderheiten ist sehr schwierig abzufassen; es könnte nur sehr allgemein sein. Ein Verfassungsgesetz, basierend auf Artikel 7, Abs. 2 bis 4 des Österreichischen Staatsvertrags, wäre denkbar. Beispiel: *Eine Diskriminierung aller Menschen, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt in Österreich haben, aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer ethnischen, sprachlichen, religiösen oder sozialen Gruppe, aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Behinderung, ihrer Nationalität oder aufgrund ihrer sexuellen Orientierung muß verhindert und unter Strafe gestellt werden; Gruppenrechte müssen als Menschenrechte verbrieft werden.*

■ Positive Behandlung verschiedener Gruppen, die einer zusätzlichen Förderung bedürfen, um nicht benachteiligt zu werden (*positive Diskriminierung*).

■ Besonderer Schutz gegen Geringschätzung, Verleumdung, Verhetzung.

■ Einrichtung eines staatlichen Gremiums für Minderheitenfragen, an dem verpflichtend MinderheitenvertreterInnen als mitentscheidende Instanz teilnehmen.

■ Einrichtung eines »Antidiskrimierungsbeauftragten«, der für die Durchführung auf allen Ebenen sorgt.

■ Schaffung einer unabhängigen Behörde für Asyl und Einwanderung.

Arbeitskreis »Medien«

Aus dem Referat von
Helmut Kletzander

Der ORF hat nach dem § 2.2 des Rundfunkgesetzes *»... auch für mehr Verständnis in den Fragen des demokratischen Zusammenlebens zu sorgen«*. Die muttersprachlichen Sendungen für ethnische Minderheiten können sich nur auf diesen allgemeinen Programmauftrag berufen, da es ansonsten keinen diesbezüglichen Passus gibt. Die ORF-Sendungen für und über Minderheiten werden ausschließlich aus dem ORF-Budget finanziert. In manchen anderen Ländern Europas werden hingegen Volksgruppen- und Minderheitenprogramme durch den Staat als Volksgruppenförderung finanziert, teilweise werden Sendungen für ausländische Mitbürger durch die Sozialressorts unterstützt.

Seit 1989 gibt es in Österreich drei zeitgleiche Fernsehsendungen: *»Dober dan Koroska«* (Guten Tag, Kärnten), *»Dobar dan Hrvati«* (Guten Tag, Kroaten) und *»Heimat, fremde Heimat«*, die gemeinsame Sendung für und über ausländische Mitbürger und die Wiener Volksgruppen. 1990 erhielten auch die burgenländischen Ungarn eine eigene Fernsehsendung: *»Adj' isten Magyarok«* (Grüß Gott, Ungarn), die viermal jährlich lokal ausgestrahlt wird.

Zukunftsperspektiven: Der ORF hat die slowenischen Verbände und den slowenischen Volksgruppenbeirat zu einer privaten Radioinitiative ermuntert (Radio Korotan mit einem öffentlichen Zuschuß). Im Bereich Fernsehen wird eine Ausweitung der Sendung »Dober dan Koroska« verlangt, weiters sollen vor allem eigene Jugendsendungen in kärntenslowenischer Sprache die Sprachverarmung der Jugend hintanhalten. Darüberhinaus soll der ORF durch drei Umsetzer den Empfang von *TV-Ljubljana* in Südkärnten ermöglichen.

Im Burgenland ist eine freie Radioinitiative mit Sendungen in Burgenlandkroatisch, Ungarisch, Romanes und Deutsch in Planung (*Radio Ferl*), vorerst scheint aber nur die Lokalfrequenz von *Mattersburg* realistisch. Im Fernsehbereich gibt es als einzige konkrete Forderung die Wiederholung von »Dobar dan Hrvati« in Wien für die 10.000 hier lebenden Burgenland-Kroaten. In Wien wird der Sender *»Freies Radio Wien«*, der bis zu einem Viertel der Sendezeit Wiener fremdsprachigen Gruppierungen zur Verfügung stellen will, aller Voraussicht nach eine Lokalfrequenz erhalten.

Relativ jung ist die Forderung – die auch heuer beim 5. Internationalen Kärntner Volksgruppenkongreß von mehreren Organisationen gestellt wurde –, die Berichterstattung über Minderheiten *für die Mehrheit* auszuweiten. Eine Tagung im ORF zum Thema *»Fernsehen für Minderheiten – Fernsehen über Minderheiten«* zeigte deutlich, daß überall der Programmausweitung für ethnische Minderheiten Grenzen gesetzt sind.

Aus dem Protokoll von
Martina Handler

- Das mediale Dilemma zwischen Ghettoisierung und Vereinnahmung muß aufgebrochen werden durch »authentische« Darstellung der Minderheitenanliegen.
- Lesben/Schwule betreiben oft aktionistische, medienwirksame Öffentlichkeitsarbeit; obwohl dies durch eine gewisse voyeuristische Neugier gegenüber dieser Gruppe befördert wird, könnte ein Aktionismus auch für andere Minderheiten »Vorbildwirkung« haben, um mediales Interesse zu wecken.
- Vernetzung von ethnischen und nicht-ethnischen Minderheiten; der ORF plant Neupositionierung der Minderheitensendung, z.B. auch behinderte Menschen einzubeziehen.

Arbeitskreis »Kulturveranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit«

Aus dem Referat von
Harald Gardos

Kulturveranstaltungen sind Teil der Öffenlichkeitsarbeit. Die für jede Gruppe dabei unerläßliche *»corporate identity«* beruht auf *externer* und *interner* Kommunikation.

Während die interne Komponente die Kommunikation innerhalb der Gruppe(n) darstellt, hat die externe Corporate identity die Rolle der Vermittlung und der Darstellung der Gruppe inne. Eine Zwischenstufe bildet die Ebene der *Theorie*: Die Frage nach der Selbstdefinition und nach den politischen Zielen richtet sich sowohl nach innen, an die Gruppe, als auch an die Öffentlichkeit, an die Adressaten der *»public relations«*. Die jeweilige Zusammensetzung der Zielgruppen bestimmt die Formulierung der Ziele. Die externe Komponente der Corporate identity drückt sich auf zwei Ebenen aus: auf *Vermittlung* und auf *»Alltagspraxis«*.

Die Vermittlung geschieht durch *Medien*, durch *Veranstaltungen* und – längerfristig – durch *Pädagogik*: ein Bereich, der nicht vernachlässigt werden darf. Die praktische Ebene ist eine Art *»gelebte Vermittlung«*, die durch einzelne Träger der Gruppenidentität erfolgt: in der Familie, im Beruf, in verschiedenen Einrichtungen.

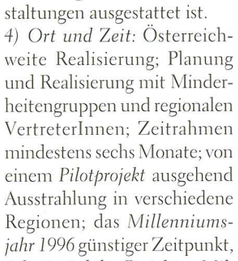
Eine kontinuierliche erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit ist als eine *Einheit* all dieser Aspekte und Ebenen durchzuführen.

Aus dem Protokoll von
Ursula Hemetek

Aufgrund der vielschichtigen Problembereiche (Vermittlungsstrategien, Fund raising, Kulturvermittlung) einigten sich die TeilnehmerInnen darauf, die Problematik anhand eines konkreten Kulturprojekts zu verdeutlichen. Aus dem vorgegebenen Modell wurde dafür die Vermittlungsebene herausgegriffen. Folgende Arbeitsschritte wurden bestimmt (hier in Stichworten):

1)Konzepterstellung (Thema / Charakter / Sparten):

- Minderheitenübergreifender Charakter des Projekts als Grundvoraussetzung.
- Das Projekt richtet sich an die Mehrheit, an ein breites Publikum.
- Festival, »Völkerstadl«, Präsentation der Alltagskultur ...
- Je nach Minderheit ganz unterschiedliche Ausformungen und Interpretationen der Identität, die von Extrempositionen bis hin zu völligem Aufgehen in der Mehrheit reichen.



Grafisches Modell am Beispiel der Burgenländischen Kroaten, Sparte Musik

Der *folkloristische* Ansatz (die Extremposition) läge nach unserem Modell am Außenrand des Kreises, die »Ethno-Popgruppe« *Bruji* zwischen Kreismitte und Außenrand, in der Mitte (»Aufgehen in der Mehrheit«) würde ein Ensemble aus burgenlandkroatischen Musikern liegen, die Haydn spielen. Das Großprojekt soll alle diese Facetten berücksichtigen.

2) Präsentation nach außen: Corporate identity des Projekts; gemeinsame Plakate, gemeinsames Logo, gemeinsame Kennmelodie.

3) Finanzierung: Keine Transparenz bei öffentlicher Geldervergabe, daher ist die Schaffung eines Gremiums für Minderheitenangelegenheiten mit einer Kulturabteilung anzustreben, das mit ausreichendem Budget für solche Veranstaltungen ausgestattet ist.

4) Ort und Zeit: Österreichweite Realisierung; Planung und Realisierung mit Minderheitengruppen und regionalen VertreterInnen; Zeitrahmen mindestens sechs Monate; von einem *Pilotprojekt* ausgehend Ausstrahlung in verschiedene Regionen; das *Millenniumsjahr 1996* günstiger Zeitpunkt, Arbeitstitel des Projekts: *»Millennium und Minderheiten«*.

5) Mediale Verbreitung: In Verbindung mit dem Projekt eine mehrtägige *Schulung für* alle interessierten *Journalisten* in Minderheitenfragen; Zusammenarbeit mit professioneller *Werbeagentur*; Öffentlichkeitsarbeit mit *prominenten Persönlichkeiten*.

Der Wunsch des Arbeitskreises ist, daß dieses Modellprojekt nicht fiktiv bleiben sollte; es wurde daher vereinbart, die Arbeitsgruppe zu vergrößern und 1995 mit der tatsächlichen Ausarbeitung zu beginnen. Vizekanzler und Bundesminister **Erhard Busek** äußerte Interesse, sowohl das Gesamtprojekt als auch die Journalistenschulung zu unterstützen. Interessenten (Minderheitenorganisationen sowie regionale Kulturveranstalter) werden um schriftliche Anmeldung an **Initiative Minderheiten**, *»Projektgruppe Millennium und Minderheiten«, Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien* gebeten.

Arbeitskreis »Bildungsinstitutionen«

Anmerkung der Red.: *Das Impulsreferat von* **Vladimir Wakounig** *werden wir in einer nächsten* STIMME*-Nummer mit demselben Schwerpunkt veröffentlichen.*

Aus dem Protokoll von
Hikmet Kayahan

- Durchsicht und Neuformulierung von Lehrplänen und Lehrbüchern nach Rassismen, Sexismen und Vorurteilen.
- »Recht auf Bildung in der Muttersprache«.
- Interkulturelle Bildung als fixer Bestandteil der Aus- und Weiterbildung von LehrerInnen und ErzieherInnen.
- Minderheiten-Bildungsbericht (Bundesminister Busek begrüßte diese Forderung und signalisierte Unterstützung).
- Konstituierung einer Arbeitsgemeinschaft »Bildung und Minderheiten« im Rahmen der Initiative Minderheiten.

Arbeitskreis »Arbeitswelt«

Aus dem Referat von
August Gächter

Am leichtesten findet man eine Arbeit, wenn man alle Bedingungen akzeptiert. Ausländische Staatsangehörige finden sich daher weit überwiegend in Hilfsarbeiterpositionen und in belastenden, gesundheitsgefährdenden und unterdurchschnittlich entlohnten Tätigkeiten. Überdurchschnittlich häufig, besonders bei Männern, sind es außerdem kurzfristige Arbeitsplätze.

Frühere Volkszählungen – jene von 1991 ist noch nicht soweit ausgewertet – bestätigen, daß Kroatisch und Slowenisch sprechende Österreicher vor allem in landwirtschaftlichen Gebieten konzentriert sind. Diese Gebiete sind aber »strukturschwach«, d.h. es gibt dort kaum ein Angebot an Arbeitsplätzen. Arbeitsuchende müssen abwandern oder zumindest auspendeln. »Strukturschwach« heißt aber auch, daß die schulischen Bildungs- und die beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten stark beschränkt sind. Zweifellos sind die Gastarbeiter hierarchisch wie von der Entlohnung her den Pendlern untergeordnet; beiden gemeinsam dürfte aber die saisonale Arbeitslosigkeit und die hohe Arbeitsplatzgefahr in Krisen sein.

Da die Daten der Arbeitsmarktverwaltung und der Sozialversicherung zwar nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht, aber nicht nach anderen Kriterien ausgewertet werden können, ist über die Situation der Eingebürgerten kaum etwas bekannt. Diskriminierung, fehlende Schul- und Ausbildungsabschlüsse sowie unzureichende Sprachkenntnisse dürften aber bewirken, daß vormalige Gastarbeiter auf den weniger gut bezahlten Arbeitsplätzen zu finden sind, wenn auch in dauerhafteren und besseren als ausländische Staatsangehörige.

Was müßte getan werden? Für die Entwicklung der »strukturschwachen« Gebiete muß mehr Geld für das Auffinden von Möglichkeiten, für das Experimentieren und Erproben zur Verfügung stehen. Bei den Eingebürgerten, da sie überwiegend in Wirtschaftszentren leben, wird sich das Problem im laufenden oder nächsten Generationswechsel beheben. Die Kinder erlangen

bessere Schulabschlüsse und bessere Ausbildungen, lernen dabei auch besser Deutsch und steigen damit in die Mittelschicht auf.

Ausländischen Staatsangehörigen ist dieser Weg in Österreich aufgrund der einzigartigen rechtlichen Diskriminierung verschlossen. Hier ist mit allem Nachdruck für Gleichstellung im Arbeitsverfassungsgesetz und im Arbeitslosenversicherungsgesetz einzutreten. Besonders wichtig wäre eine wesentliche Verbesserung der Aufenthaltssicherheit durch Aufhebung der Einkommens- und der Quadratmeterklausel im sogenannten Aufenthaltsgesetz. Viel besser wäre es, Doppelstaatsbürgerschaften formal zu ermöglichen und liberal zugänglich zu machen.

Aus dem Protokoll von
Eugene Sensenig

■ Die ArbeitsmigrantInnen werden im Arbeitsmarktbereich durch Aufenthalts-, Ausländerbeschäftigungs-, Arbeitsverfassungs- und Arbeiterkammergesetz öffentlich diskriminiert, wobei nach der Anpassung dieser Gesetze an den EWR bzw. die EU zwei Gruppen geschaffen wurden: privilegierte EWR- bzw. EU-BürgerInnen und die weiterhin benachteiligten Drittausländer-InnInnen.

■ Ein »Filtermechanismus« (»Stahldecke« bzw. »Gläserne Decke«), der beim Zugang zum Arbeitsmarkt und vor allem bei Aufstiegschancen als Schranke fungiert, bildet einen »gemeinsamen Nenner« für autochthone und neue Minderheiten, für Lesben, Schwule und Menschen mit Behinderung; auch Frauen sind von der gläsernen Decke betroffen.

■ Lösungsansätze: Schaffung eines Antidiskriminierungsgesetzes; Minderheitenförderungsmaßnahmen (ähnlich der »Frauenförderung«).

Arbeitskreis »Europäische Integration«

Aus dem Referat von
Franjo Schruiff

Die europäische Integration wird zwangsweise Auswirkungen auf die Minderheiten in Österreich haben. Obwohl es derzeit nur im Bereich der anerkannten Volksgruppen gemeinschaftliche Bestimmungen innerhalb der EU gibt, ist davon auszugehen, daß der EU-Beitritt die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in Österreich beeinflussen und somit für alle Minderheiten von Relevanz sein wird.

Als Auswirkung sind folgende Punkte zu diskutieren und zu bewerten:

■ Mehrsprachigkeit wird »normaler«, das öffentliche Klima wird möglicherweise von einer gewissen Internationalität und Multikulturalität bestimmt werden.

■ Förderungsprogramme der EU werden wirtschaftsschwachen Regionen zugute kommen, in denen die meisten österreichischen Volksgruppen leben.

■ Entscheidungen der Minderheitenpolitik werden unter Umständen nach Brüssel delegiert; dadurch kann es leichter werden, minderheitenfreundliche Entscheidungen durchzubringen.

■ Eine Zusammenarbeit der Minderheiten innerhalb der EU wird erleichtert.

■ Österreichische Volksgruppen werden vom sprachlichen und kulturellen Hinterland stärker abgeschnitten, da es in der EU keine entsprechenden Gruppen gibt.

■ Durch den Druck, die großen EU-Sprachen zu lernen, werden die kleinen Sprachen weiter marginalisiert.

■ Österreich hat in seinem Beitrittsvertrag keinerlei Vorbehalte angemeldet, die Volksgruppen besonders schützen und fördern zu wollen.

Aus dem Protokoll von
Michael Oertl

Forderungen:

■ Rasche Angleichung der österreichischen Gesetze an minderheitenfreundlichere Gesetze in anderen EU-Staaten; speziell: (passives) Betriebsrats- und kommunales Wahlrecht für alle AusländerInnen, Abschaffung homosexuellenfeindlicher Gesetze.

■ Intensives Eintreten österreichischer Organe innerhalb der EU für gemeinsame Regelungen für Asylwerber und Migranten.

■ Keine Aushöhlung der bestehenden Schutzbestimmungen für Minderheiten in Österreich.

Arbeitskreis »Identität«

Anmerkung der Red.: *Das Referat von* **Andreas Pribersky** *werden wir in einer nächsten STIMME-Nummer veröffentlichen.*

Aus dem Protokoll von
Karin Liebhart

Der Arbeitskreis wird als Diskussionsforum weiter existieren, alle TeilnehmerInnen werden im Jänner wegen des ersten Treffens verständigt; weitere InteressentInnen sind herzlich willkommen (telefonische Anmeldung bei K. Liebhart unter 0222/ 599 91 - 172).
Einige Beschreibungsmerkmale des Identitätsbegriffs:

Identität als soziales Konstrukt, das im Wechselspiel von Selbst- und Fremdbild entsteht; jede(r) hat mehrere, kontextgebundene, situative Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten; Identitäten nicht nur frei wählbar, es gibt auch erworbene, »ererbte«, zugeschriebene Identitäten.

Einige politische Fragen und Perspektiven, die sich daraus ergeben:

■ Welche Methoden und Ansätze existieren für das Aufbrechen starrer Bilder und Zuschreibungen für Identitäten?

■ Welche emanzipatorischen Aspekte sind in bestimmten Identitätskonzepten erhalten?

■ Ethnisierung der Politik: Strukturelle ökonomische und soziale Probleme werden ethnisiert bzw. in den Bereich des Kulturellen verschoben.

■ Minderheitenpolitik ist Machtpolitik; es ist notwendig, strategische Bündnisse zu schließen, daneben können differente, auch widersprüchliche Interessen weiterbestehen, diese sollten laufend Bestandteil der Diskussion sein. ■

Minderheitenpolitik versus Politik der Minderheiten

Ein Bericht über die Podiumsdiskussion zum Abschluß der »Tagung der Minderheiten«.

Elisabeth Feuerstein (Romni und Baha´i aus Eisenstadt), **Gudrun Hauer** (HOSI Wien), **Erwin Riess** (Forum der Behinderten- und Krüppel-Initiativen, Wien), **Dieter Schmutzer** (HOSI Wien), **Franjo Schruiff** (Kroatischer Akademikerklub, Wien), **Eugene Sensenig** (FG Boltzmann-Institut, Salzburg) und **Marjan Sturm** (Zentralverband slowenischer Organisationen, Klagenfurt) nahmen an der von **Rainer Bauböck** (Institut für Höhere Studien, Wien) moderierten Podiumsdiskussion – Höhepunkt und zugleich Abschluß der Tagung der Minderheiten – teil.

Eine der zentralen Fragen bildete *»das Verhältnis der jeweiligen Minderheit zur Mehrheit/zum Staat, zu eigenen Angehörigen und zu anderen Minderheiten«*. Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang u.a. auch, wie repräsentativ denn eigentlich MinderheitenvertreterInnen bzw. -organisationen sind. *Wer spricht oder fordert für wen?* Eines der Probleme scheint zu sein, daß es – z.B. in Vereinen – *demokratisch gewählte*, somit für die Mitglieder dieses Vereins repräsentative VertreterInnen gibt. Daneben fungieren aber auch von offiziellen Stellen (z.B. Bundeskanzleramt) *ernannte* Personen als InteressenvertreterInnen bestimmter Minderheiten; diese Personen müssen aber nicht unbedingt den Vorstellungen der Minderheitenorganisationen entsprechen, und oft genug erfolgt die Ernennung nicht nach Qualifikation, sondern nach parteipolitischen Gesichtspunkten. Die dritte Gruppe bilden die *selbsternannten* SprecherInnen und VertreterInnen; gerade bei dieser Gruppe bleibt die Frage nach ihrer Legitimation unbeantwortet.

Erwin Riess stellte die Sinnhaftigkeit solcher VertreterInnen oder zentraler Organisationen überhaupt in Frage und sprach sich für ein *loses Netzwerk* von unterschiedlichen AktivistInnen aus, die sich bei bestimmten Fragen formieren und – wenn notwendig – gemeinsam agieren. Der Wunsch nach einer starken, gut organisierten und strukturierten Vertretungsinstanz fand sich am Gegenpol. **Rainer Bauböck** faßte zusammen, daß es offenbar eine Gruppe von Organisationen gibt, die schon seit langer Zeit bestehen und gewachsene Arbeitsstrukturen haben. Daneben existieren solche, die gerade dabei sind, sich zu formieren, und sich um klar definierte Organisationsformen bemühen. Die dritte Gruppe will keine definierten Strukturen, sondern – wie von Riess skizziert – nur eine Zusammenarbeit; dadurch könne möglicherweise *Bevormundung* durch sogenannte *Eliten* verhindert werden.

Bei dem Begriff Elite spitzte sich die Diskussion zu; **Eugene Sensenig** vertrat die Ansicht, daß es sehr wohl auch im Minderheitenbereich **Eliten** gäbe. **Erwin Riess** sprach sich gegen den Elitenbegriff aus; dieser Stamme aus der NS-Zeit und sei negativ besetzt; daher müsse man von *AktivistInnen* reden.

Marjan Sturm warnte vor *ethnischen Grenzziehungen*; er sprach von zwei Konzepten: zum einen das *Ghetto*, in dem einzelne Gruppen ihre Subkultur aufbauen und ihre eigenen Interessen zu forcieren suchen, zum anderen die *Einbindung* von Minderheiteninteressen *in gemeinschaftliche, regionale oder überregionale Politik*. Die Minderheiten dürften sich nicht aus gesamtgesellschaftlichen Prozessen ausklinken.

Dieter Schmutzer unterstrich nochmals die Tatsache, daß Diskriminierung keinesfalls nur eine bestimmte Minderheit treffe: Homosexuelle, ethnische und religiöse Minderheiten seien *gleichen bzw. ähnlichen Diskriminierungsmustern und Vorurteilen ausgesetzt*. Die Zusammenarbeit und Vernetzung aller Minderheiten (ein Hauptanliegen der **Initiative Minderheiten** seit ihrer Gründung) sei wünschenswert, die Formulierung gemeinsamer Forderungen zwingend. Dieser Ansicht schlossen sich alle TeilnehmerInnen der Podiumsdiskussion an und bekundeten ihre Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit an der Erarbeitung der *Charta der Minderheiten* und der Erstellung des *Forderungskatalogs*.

»Mag sein, daß wir gebündelt langsamer vorankommen, aber so sind wir auch schwer aufzuhalten«, brachte es **Franjo Schruiff** auf den Punkt. **red**

Groll im Stephansdom

von **Erwin Riess**

Groll fährt mit kräftigen Armstößen über den Stock im Eisen-Platz in der Wiener Innenstadt. Neben ihm läuft Tritt, er hat Mühe, mit Groll Schritt zu halten.

TRITT Nicht so schnell!

GROLL Es geht nicht anders! Dieses trottelhafte Trottoir kann ich nur mit hoher Geschwindigkeit ertragen. Wenn ich langsamer fahre, platzt mir die Hirnschale.

TRITT Vorsicht!

Groll weicht im letzten Moment einer Gruppe von Touristen aus, die mit in die Höhe gereckten Köpfen über den Platz stolzieren.

GROLL Grillenfänger! Traumtänzer! Bagage! *Droht mit der Faust.*

TRITT Sie haben den Blick beim Herrn.

GROLL Und den Fuß in meinen Speichen.

TRITT Für wann ist unser Tisch reserviert?

GROLL Für sechs.

TRITT *mit einem Blick auf die Kirchturmuhr* Es ist viertel nach sechs. Ob die »Arche Noah«* auf uns wartet?

GROLL Die »Arche« schon, aber der jüdische Karpfen nicht.

TRITT *beginnt zu laufen* Geht es noch schneller?

GROLL Nein, ich muß auf die Lager Rücksicht nehmen!

TRITT *bleibt abrupt stehen* Welche Lager?

GROLL Die Lager meines Rollstuhls! *Dreht sich im Fahren um.* Kommen Sie, schnell!

Tritt eilt Groll nach, plötzlich gellt ein Schrei über den Platz, Groll streckt die rechte Hand in die Höhe, der Rollstuhl, noch immer in rascher Fahrt, bricht nach links aus und kollidiert mit einen über den Platz eilenden Dominikaner. Der Mann im weißen Habit stürzt zu Boden.

GROLL *die besudelte Hand weit von sich gestreckt* Verfluchte Stadt! Auswurf des Teufels! Auf den Scheiterhaufen mit dem Bürgermeister, dem Kardinal, dem Bezirksvorsteher Innere Stadt! Kreuziget die Hundebesitzer, vierteilt, röstet und blendet sie! Sehen Sie nur, was diese Stadt mit mir anstellt; sie übergießt mich mit brauner Scheiße!

Der Dominikaner ist aufgestanden, Groll fuchtelt mit der beschmutzten Hand vor seinem Gesicht herum, der Mann stammelt etwas in spanischer Sprache und stürzt davon.

GROLL Da flüchten die feigen Conquistadoren, und das Blut des Volkes schreit nach Rache!

Der Dominikaner eilt die Treppe zum Eingang des erzbischöflichen Palais empor, reißt die schwere Holztür auf und verschwindet, die Tür fällt mit einem Donnern ins Schloß. Ein älteres Ehepaar wird auf die Szene aufmerksam.

GROLL Da verschanzen sie sich in den Gottesburgen; doch die Gezeichneten werden über sie zu Gericht sitzen!

EIN ÄLTERER MANN Take this, please. *Er steckt Groll eine Hundertdollarnote zu.* It's a great pleasure to watch Your tremendous show! Thank You very much. *Zu seiner Frau.* It's really a country of arts!

Ein Polizist nähert sich mit schnellen Schritten.

TRITT *zu Groll* Mäßigen Sie sich! Wo ist die nächste Behindertentoilette?

GROLL Im Haas-Haus!

TRITT Ich schiebe Sie.

Sie eilen über den Platz, betreten das Haas-Haus und fahren mit dem Lift ins Kellergeschoß, Tritt versucht, die Tür zur Behindertentoilette aufzumachen, sie ist versperrt.

GROLL Wahrscheinlich ist der Schlüssel beim Portier.

TRITT Ich hole ihn.

Eine Putzfrau erscheint. Sie sieht den verschmutzten Groll, der einen Zimmerplan studiert.

DIE PUTZFRAU Hast dich angschissen?

GROLL Das war der Architekt.

DIE PUTZFRAU Der Architekt Hollein? So ein spendabler Herr!

GROLL Auf die Behindertentoilette hatte er ursprünglich vergessen. Lassen Sie mich rein!

DIE PUTZFRAU Das nutzt nix. *Sie sperrt auf.* Die Toilette ist verwüstet. Kaputt! Seit zwei Monat' schon.

Groll wendet mit einer Hand und fährt in den Lift. Im Erdgeschoß steigt er aus; Tritt verhandelt mit dem Portier.

Er sieht Groll, der schon aus dem Foyer hinausfährt, und eilt ihm nach.

GROLL Schieben Sie mich in den Dom!

TRITT In den Stephansdom?

GROLL Sehen Sie noch einen anderen?

Im Dom wird eine Messe gefeiert. Groll blickt suchend um sich. Ein Priester nähert sich Groll.

DER PRIESTER Darf ich Ihnen behilflich sein?

GROLL Führen Sie mich zur Behindertentoilette!

DER PRIESTER Was?

GROLL Zum Invalidenscheißhaus!

DER PRIESTER Bedaure, so etwas haben wir nicht.

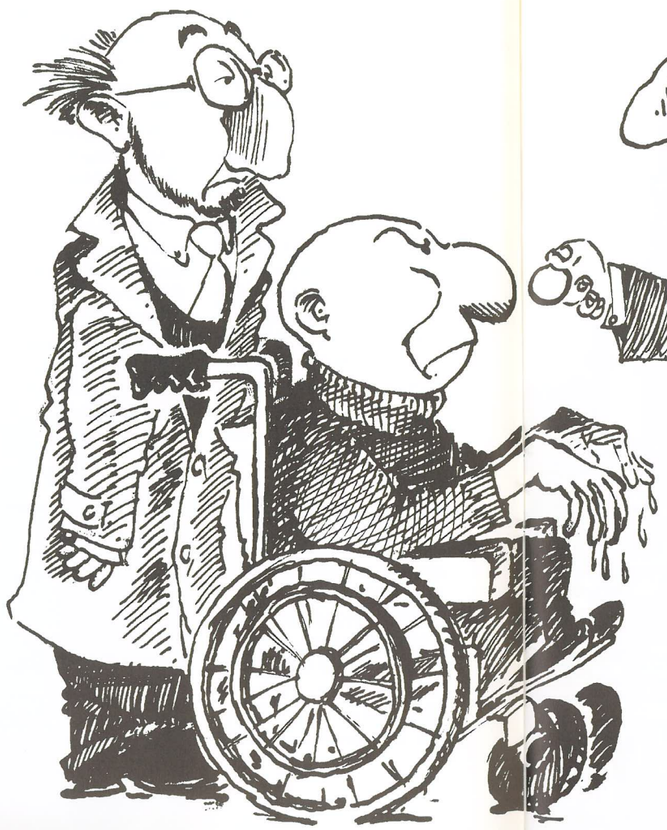
GROLL Schickt mir die Aussätzigen, ich werde mich zu ihnen setzen!

Der Priester hebt bedauernd die Schultern.

GROLL Schickt mir die Beladenen, ich werde sie von ihrer Last befreien.

DER PRIESTER So war das nicht gemeint.

GROLL Schickt mir die Sorgenvollen, ich werde sie erleichtern.



* Jüdisches Spezialitätenrestaurant in der Wiener Innenstadt.

DER PRIESTER Es tut mir leid.

GROLL Wie schön!

Orgelmusik setzt ein.

GROLL Was wird hier gefeiert?

DER PRIESTER Es handelt sich um eine Totengedenkmesse für zwei Missionare in Ruanda.

TRITT Opfer des Bürgerkriegs?

DER PRIESTER Opfer von verwilderten Hunden.

GROLL *triumphierend* Hunde! Das ist der Beweis: Wien und Ruanda, beherrscht von Abkömmlingen Charons, des Höllenhundes! Woraus zwingend hervorgeht, daß es sich bei Wien um einen Vorposten des Schattenreiches handelt.

DER PRIESTER Darf ich Sie auch etwas fragen?

GROLL *schüttelt den Kopf* Es tut mir leid.

TRITT Fragen Sie nur, er meint es nicht so.

DER PRIESTER *mit unverhohlener Neugier* Warum sitzen Sie im Rollstuhl? Ein Unfall?

GROLL In Friaul, nach dem großen Erdbeben. Ich war mit den Aufräumungsarbeiten in einer zerstörten Kirche beschäftigt.

DER PRIESTER Herr im Himmel!

GROLL Eine herabstürzende Glocke hat mich vom Gerüst gestoßen.

DER PRIESTER Nein!

GROLL Doch. Sie hatte einen häßlichen Ton.

Tritt wendet sich entsetzt ab. Er flüstert dem Priester etwas zu, der wendet sich mit einem Blick, in dem Betroffenheit und die Gier nach einer unerlösten Seele sich abwechseln, von Groll ab, der seine Hände im Weihwasserbecken reinigt. Gläubige, die in den Dom strömen, benetzen ihre Finger mit dem Weihwasser und bekreuzigen sich. Groll folgt ihnen zum Altar, Tritt läuft neben ihm her.

TRITT *leise* Was wollen Sie tun?

Groll bedeutet ihm zu schweigen. Er stellt sich neben die Knieenden. Der Bischof verteilt Hostien; Groll wartet, bis er an der Reihe ist.

DER BISCHOF Der Leib des Herrn!

GROLL Danke sehr, ich habe einen Kaugummi im Mund. Aber wenn Sie mir Ihr Handtuch borgen. *Er greift nach der purpurnen Bischofsschärpe und trocknet seine Hände.* Vielen Dank! *Fährt mit schnellen Armstößen davon.* Der Bischof sieht ihm ungläubig nach.

TRITT *läuft neben Groll her* Sie treten die Gefühle der Gläubigen mit Füßen!

GROLL Und Sie verletzen meine Gefühle als Behinderter!

TRITT Verzeihen Sie.

Sie nähern sich dem Ausgang.

TRITT In einer gewissen Weise war Christus ja auch behindert.

GROLL Ja, er litt an einem Bandscheibenvorfall, deswegen wurde er auf ein Streckbrett gespannt.

TRITT Der Kreuzestod eine Rehabilitationsmaßnahme?

GROLL Was sonst?

TRITT Die christliche Leidensgeschichte, nichts als ...

GROLL Eine Marketingmaßnahme.

TRITT Ich weiß, Sie sind Atheist. Das gibt Ihnen aber noch lange nicht das Recht, eine Kirche zu entweihen.

Sie sind am Ausgang des Doms angelangt, Groll macht Tritt auf Skulpturen an den Wandvorsprüngen und auf Simsen aufmerksam.

GROLL Betrachten Sie diese Figuren! Echsen, Drachen, Wesen aus der Unterwelt. Ein heidnisches Panoptikum. Dieser Figuren wegen flüchteten sich die verbliebenen Revolutionäre des Jahres 1848 in die Stephanskirche, sie hofften hier Schutz vor den Kaiserlichen zu finden, die mordbrennend die Taborstraße entlang gezogen waren und sich jetzt anschickten, das letzte Aufgebot der Revolution – Invalide und Halbwüchsige aus den Vorstädten – niederzumetzeln. Und so kam es auch; die Aufständischen wurden im Stephansdom zusammengetrieben und zu Hunderten erschlagen. Zeitgenossen berichteten, daß sich das Blut der Ermordeten in armdicken Strömen auf dem Vorplatz des Doms ausbreitete.

TRITT Kam den Revolutionären denn niemand zur Hilfe?

GROLL In Schwechat blockierten die kroatischen Truppen des Banus Jellačić den Vorstoß ungarischer Freiheitskämpfer. Deswegen wird Jellačić, der Blutsäufer, in Kroatien heutzutage als Nationalheld verehrt.

TRITT Warum haben sich die Aufständischen nicht in den Katakomben versteckt? Unter dem Dom befindet sich ein dreistöckiger Keller, seine Gänge erschließen die gesamte Innenstadt!

GROLL Weil die Priester die Schlüssel zu den Geheimtüren versteckt hielten.

Sie biegen vom Stephansplatz in die Rotenturmstraße ein. ■

Lieber Freund!

Ich war mit Euch, als am 22. Oktober in Innsbruck gegen das Treffen der deutsch nationalen Studentenverbindungen aus Deutschland und Österreich demonstriert wurde. Ich bin mit **Gerhard Hetfleisch**, der nun als Sündenbock herhalten und die rechten Schläge einstecken soll. Wir wurden ja schon einmal gemeinsam von dieser Seite, in ihrem dümmlichen und schlampig redigierten Organ *»Der Fremde«*, das nämliche und ausländerfeindliche Positionen vertritt, mit dem üblichen Rechts-Vokabular attackiert. Wenn ich mir meine Gegner aussuchen darf, mögen es immer diese sein – die verstehen einen nämlich richtig –, aber auch diese Freunde!

Warum ich dann nicht in Österreich geblieben bin, wo viele meiner Gesinnungsfreunde und die Gegner sind, wirst Du spätestens jetzt fragen. Dazu gäbe es viele Antworten. Eine davon heißt: Ich fühlte mich als Lehrer und auch sonst etwas ausgebrannt und erhoffte mir von einem Kulissenwechsel neue Motivation und Impulse. Das hat tatsächlich funktioniert: Ich kann meiner Rolle als Lehrer wieder einiges, ja sogar Freude abgewinnen und habe auch wieder viel gemalt. Politisch allerdings sind wir hier etwas vereinsamt, einerseits den hiesigen Problemen durch eine Sonderstellung enthoben, andererseits fern den Zuständen, an denen wir verändernd arbeiten wollten. Es war allerdings ein alter Traum, noch einmal in der Türkei zu leben. Ich werde Dir heute ein wenig Heimweh machen. Aber zuerst will ich Dir von einigen Aktivitäten, von denen ich mich eigentlich auch zurückziehen wollte, erzählen: Ich organisierte für das Österreichische Kulturinstitut in Istanbul die Ausstellung *»Paul Flora in Istanbul«*, unter dem Motto »Zusammenstoß des Westernrailway Express mit dem Eastenrailway Express«.

Hier ist zwar nicht der Wilde Westen, aber es gibt Zusammenhänge. Verlagern wir also die Westernszenerie in den »Milden Osten«, nach Istanbul! Und vielleicht (ver)setzt sich **Paul Flora** in seinen rückwärtsgewandten Träumen einmal auch in den Orient Express und kommt hier an wie **Agatha Christie**, und es kommt zu einem Zusammenstoß mit der Stadt. Ich sehe schon armselige Katzen und und scheue, magere Hunde stellvertretend sich über endlose steile Stiegen plagen. Doch laute Sozialkritik ist nicht sein Fall. Mit den »Venezianischen Veduten« ist Paul Flora der Stadt am Goldenen Horn schon recht nahe gekommen.

Schon meine erste Begegnung mit Flora war eindrucksvoll – sie endete mit einer Schlägerei: Ein gewisser Herr *Eichler* war von rechten Studenten (schon damals meine besonderen »Freunde«) im ominösen 68er Jahr zu einem Vortrag in ein Gasthaus nach Innsbruck eingeladen worden. Dieser Herr hatte durch das Buch *»Könner, Künstler, Scharlatane«*, in dem er noch immer, Jahrzehnte nach dem »Tausendjährigen Reich«, die nationalsozialistische Ideologie von der »entarteten« Kunst vertrat, deren Begeisterung gefunden – ein echter Fall von Wiederbetätigung. Das Publikum: rechte Sympathisanten – und Vertreter der angegriffenen Branche, Künstler, unter denen auch Paul Flora war. Als Buhrufer den Kunstexperten nicht zu Wort kommen ließen und bereits Glas im Hintergrund splitterte, meinte Paul Flora in das allgemeine Durcheinander in aller Ruhe: *»Laßts ihn doch reden, er blamiert sich ja eh selber!«* Aber trotzdem mußte der Fachmann unverrichteter Dinge abziehen, und dann verebbten nach einem Polizeieinsatz auch die schlagenden Argumente im Publikum.

Paul Flora ist in seiner Kunst Nostalgiker, ein naher Verwandter der Poeten – kein Karikaturist, und das trotz vieljähriger Mitarbeit in dieser Funktion bei der ZEIT. Dazu fehlen seinen Zeichnungen Vordergründigkeit und die Offensichtlichkeit eines aktuellen Anlasses, leichte Lesbarkeit, Schadenfreude und das schallende Lachen, es fehlt ihnen der schnelle springende Punkt und Strich. Dafür gibt es Rätselhaftes zu entdecken. Die 30 Blätter aus seiner Sammlung bieten einen reizvollen Einblick in die Arbeit der vergangenen 20 Jahre.

Am 22. Oktober konnte ich naturgemäß nicht bei Euch sein, aber in Gedanken mit Euch, denn wir hatten hier selbst eine große Veranstaltung, den *»Farbklangraum Yerebatan-Zisterne«*; mein alter Traum wurde Wirklichkeit.

Vor 16 Jahren sah ich zum ersten Mal die Yerebatan-Zisterne nahe der Hagia Sophia in Istanbul, den großartigen, kaiserlich-justinianischen Wasserspeicher – ein Zweckbau von unglaublicher Schönheit, 1400 Jahre alt, 10.000 m² groß, hunderte neunmeterhohe Säulen mit verschiedenen Kapitälen, etliche aus antiken Tempeln zusammengetragen, sogar zwei Medusenhäupter wurden dabei als Basis verwendet. Aber so viel sah man vor 16 Jahren noch nicht; es gab nur ein kleines Podium, von dem aus man in diese geheimnisvolle Säulenhalle blicken konnte. Vor etlichen Jahren wurde der weite Raum für das Publikum begehbar gemacht, jetzt schwimmen sogar wieder hunderte Fische im seichten Wasser. Als ich vor 7 Jahren das erste Mal die Zisterne durchwanderte, ergriffen von der Schönheit des Raumes, dachte ich mir: Hier möchte ich etwas Schönes machen. Ich dachte an den Komponisten **Günther Zechberger** als Partner für den »Farbklangraum Yerebatan«. Mein Teil sollte der malerisch-farbige sein, der sich in Mehrfachüberblendtechnik rhythmisch mit der Musik des *Tiroler Ensembles für Neue Musik* verbindet – eine Huldigung an dieses gigantische »Wasserschloß«.

Angesichts einer immer deutlicher werdenden weltweiten Wasserkrise sollte auch des kostbaren Gutes, das hier wie in einem Märchenschloß (Yerebatan Sarayi: »das im Boden versunkene Schloß«) gehütet wurde, gedacht werden: Bedeutung und Symbolkraft des Wassers haben in der Mythologie, in Kult, Ritus und Bräuchen Eingang gefunden, im 20. Jahrhundert notgedrungen auch in den Köpfen verantwortungsbewußter Menschen, die sich Sorgen darüber machen, wie die Menschheit in Zukunft mit sauberem Wasser versorgt werden kann. Unser »Farbklangraum« sollte auch ein Hinweis in diese Richtung sein – und eine »Beschwörung«, daß die Schlangen der Medusa immer genug Wasser bekommen und nicht unsere Quellen leeren und Brunnen vergiften.

Das Österreichische Kulturinstitut nahm sich unserer Idee an und übernahm die Organisation. **Dr. Lucius**, dessen Leiter, fand im *»Cemal Reşit Bey Konser Salonu«* den geeigneten türkischen Partner, ohne den wir keine Chance gehabt hätten, in so bedeutendem Rahmen unser Vorhaben zu realisieren. Wir hatten zwar einiges an nichthausgemachtem Chaos zu verkraften (z.B. kamen statt erwarteter 300 Besucher etwa tausend), aber für jene, die einen guten Platz ergattert hatten, und natürlich auch für uns war es ein unvergeßliches Erlebnis, das auch in den hiesigen Medien auf großes Interesse stieß.

Am 6. Dezember hatte ich im Kulturinstitut in den Räumen des herrlich restaurierten Generalkonsulats, der ehemaligen K.u.K.-Botschaft in Istanbul, die Vernissage meiner Ausstellung *»Langsame Bilder, Sitzbilder«*. Du siehst, es tut sich hier einiges, und meine Flucht in die erhoffte Stille endet wieder selbstverschuldet unter der Traufe. Aber ich bin doch oft sehr zufrieden mit meinem Leben hier.

Ich wollte Dir schon lange von einem Buch erzählen: *»Lieder der Türkei/Türkiye'den Şarkılar«*, ein zweisprachiges Liederbuch, das **Stephan Unterberger** herausgegeben hat; aber nicht nur das, er hat gemeinsam mit seiner Frau **Arzu** die Lieder übersetzt und in eine singbare deutsche Fassung gebracht. Dazu gibt es in dem Buch auch Spiel- und Tanzanleitungen, sehr interessante kunsthistorische Erläuterungen, passende Fotografien (auch vom Herausgeber), ein blendendes Layout und eine CD mit instrumentalen Playbacks zu allen 54 Liedern. Eine hervorragende, beeindruckende Arbeit, die man nur begeistert weiterempfehlen kann!

Jetzt empfehle ich mich aber auch. Laß es Dir gut gehen!

Kolay gelsin!

All different, all equal

von **Jürgen H. Gangoly**

Der Europarat hat eine Kampagne gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz ins Leben gerufen.

Österreich gehört zu den reichsten Ländern der Erde. Trotzdem gibt es auch bei uns sehr viele Menschen, die unter schlechten Lebensbedingungen leiden. Nicht immer ist persönliche Armut der Grund für unakzeptable Lebensverhältnisse. Immer öfter kommt es vor, daß Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion oder ihrer politischen Ansichten diskriminiert werden. Intoleranz gegenüber Mitmenschen, die auch nur ein bißchen anders sind als wir selber, führt immer öfter zu Problemen und Auseinandersetzungen, die eine Gefahr für unsere Demokratie darstellen.

Diese Konflikte treten aber nicht nur in Österreich auf. In allen Ländern gibt es Übergriffe auf Minderheiten aller Art. Darum hat sich der Europarat als gesamteuropäische Organisation, basierend auf der Europäischen Konvention der Menschenrechte und der Europäischen Kulturkonvention, der Themen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz angenommen.

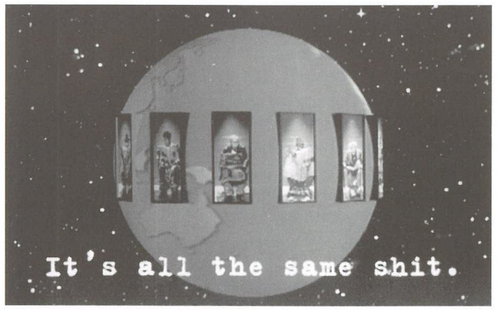
Die Regierungschefs aller 32 Mitgliedsstaaten haben sich im Oktober 1993 beim Europaratsgipfel in Wien zur Durchführung einer Kampagne gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz entschlossen.

Das Österreich-Komitee koordiniert die österreichischen Aktivitäten, die im Rahmen der Kampagne stattfinden werden, und dient als Verbindungsstelle zum Europarat in Straßburg.

Rassismus?

Immer noch wird uns glauben gemacht, daß es minderwertige Menschen gibt. Es gibt nur eine Rasse – den Menschen!

Wir unterstützen Projekte, die das gegenseitige Kennenlernen von Menschen verschiedener Kulturen ermöglichen und so das Aufkommen von Rassismus verhindern helfen. Was fällt Dir, Deinen FreundInnen oder Deiner Schule dazu ein?



Fremdenfeindlichkeit?

Fremdenfeindlichkeit entsteht oft aus einer Angst und aus Vorurteilen. Leider artet sie immer öfter in Gewalt aus. Sehr oft sind Jugendliche an diesen Übergriffen beteiligt.

Nicht nur jene Fremden, die als Touristen nach Österreich kommen, sollten gerngesehene Gäste sein. Speziell »GastarbeiterInnen« tragen Enormes zu Österreichs Wohlstand bei. Viele Bereiche der Wirtschaft und des Sozialwesens (z. B. Krankenpflege) würden ohne sie nicht funktionieren.

Schwerer haben es jene Menschen, die aus anderen Gründen gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen und daher auch in Österreich um Asyl ansuchen. Viele von ihnen haben zu Hause alles verloren und benötigen daher, neben den ihnen zustehenden Rechten, besonders viel Verständnis, Akzeptanz und Unterstützung.

Welche Erfahrungen hast Du mit Fremdenfeindlichkeit gemacht? Was möchtest Du gerne dagegen tun?

Antisemitismus?

Der Antisemitismus in Österreich hat speziell während der Nazi-Zeit eine schreckliche Rolle gespielt. Millionen Juden starben in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten. Viele ÖsterreicherInnen waren in leitenden Positionen an der systematischen Judenvernichtung (Holocaust) beteiligt.

Die Mitwirkung Österreichs an den Greueln des Zweiten Weltkriegs ist bis heute aus verschiedenen Gründen (z. B. Verdrängung) nicht gänzlich aufgearbeitet. Auch in den Schulen ist auf diese Thematik lange nicht in gebührender Weise eingegangen worden. Es ist noch viel zu tun!

Setzen wir uns mit unserer Geschichte auseinander!

Intoleranz?

Jeden Tag treffen wir auf Intoleranz. Egal, ob jemand anders aussieht, anders denkt, eine andere Religion hat: Immer wieder lassen wir die Meinung anderer einfach nicht gelten, versteifen uns auf unsere eigenen Ansichten, ohne auf die Argumente der Mitmenschen einzugehen. Minderheiten sind von der Intoleranz der Mehrheit besonders betroffen.

Toleranz und Akzeptanz scheitern oft an der mangelnden Auseinandersetzung mit den Ansichten der «Anderen«.Es wird nicht mehr miteinander gesprochen. Wie wird man/frau zu einem toleranten Menschen? Was ist tolerierbar? Projekte, die die Toleranz in der Gesellschaft fördern, können langfristig das Zusammenleben von Menschen verbessern.

Jede(r) ist eingeladen, etwas zu dieser Kampagne beizutragen. Wenn Du eine Idee für ein Projekt hast, mit dem das Leben in Österreich toleranter und daher menschenwürdiger für uns alle gestaltet werden kann, bist Du bei uns richtig. Wir beraten Dich bei der Planung, suchen Dir die geeigneten Partner zur Durchführung Deiner Idee und können Dein Projekt auch finanziell unterstützen.

Dir fällt sicher etwas zu den Themen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz ein. Ruf uns an, schreib uns oder wende Dich an das Österreich-Komitee der Europaratskampagne gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz. ■

Österreich-Komitee
der Europaratskampagne gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz
Koordination:
Jürgen H. Gangoly
Am Modenapark 1-2/326
1030 Wien,
Tel.: 0222/ 597 97 35-28 oder 0664 / 2000 260
Fax.: 0222/ 597 97 35-89

Jürgen H. Gangoly
ist Koordinator des Österreich-Komitees der Europaratskampagne.

Projekt Menschen

von **Hania M. Federowicz**

Unter dem Motto »Alle Menschen sind verschieden, wir sind alle Menschen« wurde in einer Salzburger Volksschule ein Projekt mit Modellcharakter durchgeführt.

Am Anfang standen nicht die Eltern oder die Lehrerin, sondern **Ilyas**. Als der »neue« Bub aus der Türkei in die Klasse kam, sorgte er für Kontroversen unter seinen Mitschülern. Manche stießen ihn ab oder beschimpften ihn. Andere wiederum setzten sich für ihn ein: *»Er kann nichts dafür, daß er anders ist.«* Die Auseinandersetzungen wurden bei einem Elternabend besprochen, und als Folge schlossen sich einige Mütter mit multikultureller pädagogischer Erfahrung in einer Projektgruppe zusammen.

So entstand ein Schulprojekt mit Modellcharakter, das in der dritten Klasse der *Volksschule Leopoldskron-Moos* (Salzburg) letzten Frühling durchgeführt wurde. Die beteiligte Lehrerin und die Eltern verstanden das Projekt als einen Versuch zur Förderung der interkulturellen Verständigung; für die Kinder lag die Betonung viel mehr auf der Begegnung mit interessanten Menschen: zehn Gäste aus verschiedenen Ländern, darunter auch Österreich.

Der Projektgruppe ging es vornehmlich nicht darum, ein Problem (wie Fremdenangst oder Ausländerfeindlichkeit) darzustellen, das die Kinder dann zu lösen hätten, sondern vielmehr um Bereicherungs- und Spaßmöglichkeiten durch das Kennenlernen von neuen Menschen, Kulturen und Ländern. Das wichtigste Anliegen war, daß die Kinder den Gästen als gleichberechtigten und gleichwertigen Menschen begegneten und nicht als »armen« Personen, denen geholfen werden soll oder die man aus dem Kopf heraus – weil es sich so gehört – gern haben muß. In der Folge haben sich die Kinder tatsächlich mit ihren Gästen identifiziert, sodaß deren Gefühle wie Heimweh viel Resonanz fanden.

Bemerkenswert war die geringe geographische Distanz, aus der die *»Gäste aus der Ferne«* anreisten: Sie alle kamen aus dem unmittelbaren Umkreis der Schule und waren praktisch *»Nachbarn«*. Starke Überraschung für eine in populären Vorstellungen *»kulturhomogene«* Stadt wie Salzburg: Das *»Ausland«* liegt buchstäblich vor der Tür.

In den anschließenden Rückmeldungen der Eltern kam Begeisterung über das Projekt zum Ausdruck. Die 24 SchülerInnen der Klasse erlebten es sehr intensiv, sie erzählten viel davon zu Hause und wünschten sich weitere Besuche aus neuen Ländern.

Weitere Informationen bzw. ein Bericht zum »Projekt Menschen« können bei der Autorin (unter der Adresse: *Moosstr. 62, A-5020 Salzburg*) angefordert werden, da das Projekt auch in anderen Schulen durchführbar ist.

Hania M. Federowicz
ist eine der InitiatorInnen des Projekts.

Foto: E. Schallaböck

Das Internationale Jahr der Toleranz

Heuer haben wir auch hierzulande die Möglichkeit, uns in der Konjugation des zungenbrechenden Verbums »tolerieren« zu üben. Die *Vereinten Nationen* haben 1995 zum *»Internationalen Jahr der Toleranz«* ausgerufen, die *Österreichische UNESCO-Kommision* und das *Unterrichtsministerium* werden das besondere Jahr in Österreich durchführen. Geplant sind Aktionen vor allem in Schulen, aber auch die kritische Auseinandersetzung mit dem Toleranzbegriff stellt eine der Zielsetzungen des bereits eingerichteten »Koordinationsbüros« dar.

Der Versuch, Toleranz als »Dulden« auszulegen und sie in dieser Bedeutung in Gesetze zu fassen, müsse – so die KoordinatorInnen – scheitern. Doch, *»eine tolerante Welt ist mit Sicherheit auch eine friedlichere, gewaltfreiere Welt«*, so Ex-Unterrichtsminister Scholten vor dem verwirrenden Ressortwechsel. Daher gilt es, im Jahr der Toleranz den Toleranzbegriff neu zu belegen, ihn als Aufgeschlossenheit gegenüber und als Auseinandersetzung mit dem »Fremden« und der Vielfalt zu verstehen. Dabei darf Toleranz nicht zum Vertuschen der Wirklichkeit einer *»kränkelnden Gesellschaft«* dienen, *»der Entsolidarisierung, Radikalisierung im Austragen von Interessengegensätzen und zunehmend rechstradikales, rassistisches Gedankengut zu schaffen machen«*, wie es in der Broschüre *»Hundertundeine Projektidee zum Thema Toleranz«* heißt. In diesem vom Koordinationsbüro herausgegebenen Heft sind Projektideen aufgelistet, die als Impulse für Schulprojekte zum »Jahr der Toleranz« fungieren sollen.

Unter drei großen Themenbereichen (Ich in meiner Gesellschaft; Wir miteinander; Wir und die anderen) lädt das Koordinationsbüro SchülerInnen und LehrerInnen ein, Projekte zu kreieren, die in einer bundesweiten *Aktionswoche* (27. März – 1. April) präsentiert werden. red

Für nähere Information:
Koordinationsbüro **»Internationales Jahr der Toleranz 1995«**
Mag. Gerhard Goschnik
Österreichische UNESCO-Kommission
Mentergasse 11, 1170 Wien
Tel: 0222/ 523 64 21-14, Fax: 0222/ 523 64 21-20

Die zweisprachige Schule in Leppen/Lepena

von **Brigitte Busch**

Der Gebirgsgraben Leppen/Lepena ist eine Streusiedlung mit gut 40 Häusern, von denen die Hälfte Bergbauerhöfe sind, und von diesen liegen wiederum einige auf knapp über 1000 Meter Seehöhe. Geographisch gehört Lappen/Lepena zur Gemeinde Eisenkappel /Zelezna Kapla und befindet sich am allersüdlichsten Zipfel der österreichischen Landkarte, gerade an der Grenze zu Slowenien.

Neben den ca. 40 Häusern gibt es in Leppen/Lepena noch einen Gasthof, in dem sich die Leppener zu Fest- und Feiertagen treffen oder öfters auch am Abend zusammensitzen, Touristen verirren sich eher selten hierher. Etwas weiter unten im Graben steht noch eine kleine, aus Holz gebaute Kapelle, in der auch einmal wöchentlich die Messe gelesen wird. Außerdem ist Leppen/Lepena einer von den wenigen Orten, die noch eine eigene Zwergschule haben, die derzeit von elf Kindern besucht wird. Sie sind durchwegs zum zweisprachigen Unterricht angemeldet, was in Kärntens Klassen eine Ausnahmesituation ist. In einer Klasse lernen Kinder der ersten vier Schulstufen mit- und auch voneinander Slowenisch und Deutsch.

Im Sommer letzten Jahres haben Eltern und ehemalige Schüler der Volksschule Leppen/Lepena anläßlich deren 110jährigen Bestehens eine Ausstellung zur Schulgeschichte realisiert. Interviews und Quellenstudien haben eine Reihe interessanter Dinge zu Tage gefördert.

Als im Jahre 1774 Kaiserin Maria Theresia die allgemeine Schulpflicht einführte, wurde die »Deutsche Schule« – von Prag bis Kranj – eingerichtet. Ziel dieser Schulform war es, den Untertanen die für die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse notwendigen Kenntnisse zu vermitteln. In den Manufakturen der Zentren wurden Arbeitskräfte gebraucht, die des Lesens, Schreibens und der deutschen Sprache kundig waren, auch die Befehlssprache in der Armee war Deutsch.

Freilich gab es für die Bauern- und Keuschlerkinder aus dem Leppener Graben damals noch keine Schule, der Weg in den Markt Eisenkappel, in dem sich eine »Deutsche Schule« befand, war zu weit. Die Kirche organisierte an Sonntagen nach der Messe Lese- und Schreibunterricht. Bischof Slomsek, der ein Lehrbuch für diese Sonntagsschulen verfaßt hat, beklagt die sprachliche Situation in den öffentlichen Schulen: »Slowenisch buchstabierten sie mit deutschen Schriftzeichen, was sie oft selbst nicht lesen konnten; und wenn sie der Schule entwachsen waren, konnten sie weder Deutsch noch Slowenisch ...«

Erst im Jahr 1883 vermerkt die Eisenkappler Pfarrchronik den Beginn des Schulunterrichts in Leppen. Das bedeutet aber noch längst nicht, daß der Großteil der Leppener Kinder diese Schule auch wirklich besuchte; zu groß war das Mißtrauen der Eltern, und für viele der Schulweg zu lang. Auf den Bauernhöfen nahm man gern des Lesens und Schreibens kundige Hirten und Handwerker in Dienst, die die gesamte Familie in den Wintermonaten im Lesen unterwiesen. Der 1848 gegründete Hermagorasverein versorgte die slowenischsprachige Bevölkerung am Land mit slowenischen Büchern, slowenische Bildungsvereine entstanden im gesamten Südkärntner Raum. Die slowenische Kultur und Bildung zu fördern bedurfte besonderer Anstrengung und oblag der Selbsthilfe.

Die damals im Gebrauch stehenden Schulfibeln waren zwar zweisprachig, sie vermittelten sowohl die für die deutsche Sprache gebräuchliche gotische Schrift als auch die für die slowenische Sprache gebräuchliche lateinische Schrift, aus ihrem Aufbau und ihrer Gewichtung wird jedoch klar, daß man die slowenische Sprache eher als ein notwendiges Übel auf dem Weg zum Deutschen betrachtete.

Deutschnationale Kreise gründeten den »Deutschen Schulverein« (später »Schulverein Südmark"), der eine besonders intensive Tätigkeit im zweisprachigen Gebiet entfaltete. Auch die lokalen Eisenkappler Behörden sprachen in ihren Dokumenten immer wieder vom »deutschen Charakter« der Schule. Die aggressive Politik des Deutschen Schulvereins zog sich nahtlos bis in die 30er Jahre.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde die slowenische Sprache in den Schulen generell verboten, auch ihr Gebrauch in den Pausen wurde von den Lehrern geahndet. Als nach dem Krieg der verbindliche zweisprachige Unterricht für alle Schüler Südkärntens als »Wiedergutmachung für das im Krieg erlittene Unrecht« eingeführt wurde, war das zwar ein erstes öffentliches Bekenntnis zur Zweisprachigkeit, das aber in der Praxis kaum seinen Niederschlag finden konnte. Dafür gab es verschiedene Gründe: In Leppen/Lepena z.B. war in dieser Zeit die Lage überhaupt sehr schwierig. Erst ab dem Schuljahr 1949/50 fand wirklich ein regelmäßiger Unterricht statt. Die Schulstatistik aus dem Jahr 1948/49 weist aus, daß von 60 Schülern 20 einen oder beide Elternteile während des Krieges verloren hatten. Generell waren die Lehrkräfte für den zweisprachigen Unterricht nicht entsprechend ausgebildet, und es fehlte an passendem Lehrmaterial. Vor allem aber sieht das seit damals gültige Konzept einen zweisprachigen Unterricht nur für die ersten drei Schulstufen vor, in den weiteren erfolgt der Slowenischunterricht als Sprachunterricht. Damit blieb die Zweisprachigkeit doch sehr begrenzt. Die Leppener Schüler hatten das Glück, einen sehr aktiven Lehrer zu bekommen, der auch die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Berufsschule im Graben erreichte und sich bemühte, die slowenische Sprache in der Schule zu fördern.

Auf deutschnationalen Druck hin wurde 1958 die allgemeine zweisprachige Schule abgeschafft. In Leppen/Lepena blieben in den folgenden Jahren im wesentlichen alle Kinder zum zweisprachigen Unterricht angemeldet. Eltern, die nicht wollten, daß ihre Kinder Slowenisch lernten, schickten sie nach Eisenkappel/Zelezna Kapla in die Schule. Für viele Leppener Eltern war sicher weniger die Ablehnung des Slowenischen entscheidend für diese Wahl als die Tatsache, daß berufliches Fortkommen und sozialer Aufstieg mit der deutschen Sprache eng verbunden waren. Ein zweiter Grund war ausschlaggebend dafür, daß sich in den 70er Jahren die Schülerzahl drastisch verringerte, nämlich eine Tendenz zur Zentralisierung, die alles Kleine und Periphäre als unmodern abqualifizierte.

In den letzten Jahren ist die Schülerzahl wieder merklich angestiegen. Eine Reihe von zweisprachigen Kulturveranstaltungen, die von den Eltern organisiert wurden, haben die Leppener Schule wieder zu einem Treffpunkt werden lassen. Der Mythos, daß man in Leppen/Lepena nicht gut genug Deutsch lernen kann, ist gebrochen. Im Gegenteil: Die jetzige Entwicklung ist bedenklich, denn heute gibt es kaum mehr einen Schüler, der nicht schon beim Schuleintritt Deutsch spricht, auch die »Pausensprache« der Kinder ist überwiegend die deutsche. Das ist vor allem auf die elektronischen Medien zurückzuführen, die in fast jedem Haushalt eine große Rolle spielen. Programme in slowenischer Sprache werden kaum angeboten.

Heute braucht es eine bewußte Förderung der Zweisprachigkeit und ein grundlegendes Umdenken. Längst kann man nicht mehr davon ausgehen, daß alle zum Slowenischunterricht angemeldeten Schüler zu Haus auch Slowenisch sprechen. Es geht darum, neue Methoden zu entwickeln bzw. sich Erfahrungen aus anderen Ländern zunutze zu machen, die auf einer gegenseitigen Zweisprachigkeit basieren und Sprachenlernen als soziales und interkulturelles Lernen konzipieren. ■

Brigitte Busch
ist Lektorin an der Universität Klagenfurt.

■ *Es geht darum, neue Methoden zu entwickeln, die auf einer gegenseitigen Zweisprachigkeit basieren und Sprachenlernen als soziales und interkulturelles Lernen konzipieren.*

Die markierte Demarkation

Das Projekt »Die Brücke von Andau« setzt seit 1992 Zeichen entlang des ehemaligen Fluchtwegs.

Andau heißt die kleine Ortschaft im Seewinkel/Burgenland, mitten in einer weiten Ebene bis nach Ungarn hinein – ein Gebiet, das seit frühester Zeit Schauplatz von Völkerbewegungen war. Die letzte fand in jüngster Geschichte statt und ist vielen Menschen dies- und jenseits der Grenze bis heute eine starke Erinnerung geblieben: die große Fluchtwelle aus Ungarn im Jahr 1956, nach dem von Sowjettruppen niedergeschlagenen Aufstand. Viele Flüchtlinge kamen damals über die Brücke eines kleinen Kanals nach Andau, wo ihnen Zuflucht und Unterstützung geboten wurde.

Seit 1989 ist die ungarisch-österreichische Grenze, die in unmittelbarer Nähe von Andau verläuft und seinen BewohnerInnen stets das Gefühl gab, am Ende der Welt zu leben, eine durchlässige. Doch die Fluchtbewegungen gibt es noch heute, stärker denn je und weltweit; der Umgang mit Flüchtlingen wird mehr von Vorurteilen und aktiver Ablehnung gespeist als – wie es 1956 der Fall war – von Aufgeschlossenheit und Humanität. So gründete eine Gruppe engagierter Menschen die »Gesellschaft für internationale Verständigung – Die Brücke von Andau« mit dem Anliegen, gegen Intoleranz und Inhumanität, gegen Vorurteile und Ablehnung »Anderer« mehrere Zeichen zu setzen.

So wurde 1992 ein Symposion mit dem Titel »Flucht und Vertreibung« veranstaltet, ein Thema, das dem Gesamtprojekt bis 1996 als Leitmotiv dienen soll. Ab Sommer 1993 dehnten sich die Veranstaltungen – Diskussionen, Konzerte, AutorInnenlesungen – auch nach Ungarn aus. Von beiden Seiten des ehemaligen »Eisernen Vorhangs« kamen KünstlerInnen zusammen, ihre Arbeiten auszustellen; eine internationale BildhauerInnenwerkstatt wurde errichtet, entlang des ehemaligen Fluchtwegs: eine mit Zeichen gegen Intoleranz markierte Demarkationslinie. Nicht allein in den künstlerischen Produkten, in Diskussionsthemen und in der internationalen Zusammensetzung der MitgestalterInnen des Projekts spiegelt sich die Aufgeschlossenheit als Grundprinzip – der Arbeitsprozeß selbst ist eine Probe, sich mit dem wichtigsten Thema unserer Zeit auseinanderzusetzen: dem Umgang mit Differenzen. **red**

Für nähere Information:
»Die Brücke von Andau«
Zollhausstr. 27,
7163 Andau

Zum Überleben zuwenig, zum Sterben zuviel

Sieben Jahre Überlebenskampf und kein Ende: Auch 1995 leidet das international vielbeachtete »Theater des Augenblicks« unter finanzieller Magersucht. Eine Reportage von **Gabriele Müller-Klomfar**.

Gut vierzehn Jahre ist es her, daß es **Gül Gürses** nach Wien verschlug. Der deutschen Sprache noch nicht mächtig, mußte sich die hochqualifizierte Schauspielerin und Regisseurin aus Istanbul mit Tellerwäscherjobs (Babysitterin, Putzfrau, »Falter"-Verkäuferin) über Wasser halten: *»Diese Zeit hat mich die Gesundheit gekostet. Ich habe damals lange Zeit an psychosomatischen Erkrankungen gelitten!«* Die Genesung kam mit der beruflichen Rückkehr zur Berufung, der Theaterarbeit. Mit der Inszenierung der *»Briefe an Taranta Babu«* von **Nazim Hikmet** im Dramatischen Zentrum in Wien (1985) wagte sie erste Schritte in eine zweite Karriere, als deren Schwerpunkt sich mehr und mehr die Regiearbeit herauskristallisierte. Die Schauspielerin Gül Gürses hält sich heute von der Bühne fern: *»Die Schauspielkunst ist eine ernsthafte Sache, man muß sehr viel Arbeit und vor allem sehr viel Seele in sie investieren. Wenn eine Sprache mit der Seele verbunden ist, dann ist sie ein herrlicher Aspekt, denn sie hat sehr viel Energie in sich. Aber wenn dir diese Sprache fremd ist und du ihre Energie nicht findest, ist sie nicht haltbar."*

Gül Gürses

Visionen werden Wirklichkeit

Die straffen Grenzen, die die Ausdrucksmöglichkeiten des konventionellen Sprechtheaters ziehen, waren Gül Gürses immer schon zu eng. Deshalb entschloß sie sich 1987 gemeinsam mit der Tänzerin **Sigrid Seberich** zur Gründung des *»Kunstvereins Augenblicke"*, der eine Plattform der Begegnung und Auseinandersetzung verschiedener Bereiche des Theaters und seiner speziellen Ausdrucksformen werden sollte. Es galt, eine grenzüberschreitende Theatersprache zu entwickeln, die neben Wort auch Tanz, Musik und bildende Kunst beinhaltet.

"Tanztheater, Sprechtheater, Bewegungstheater – ich mag diesen hier üblichen Hang zur Kategorisierung gar nicht! Wir sind von allem etwas und wollen nicht festgelegt sein!« definiert Gürses ihr pluralistisches Theaterprojekt, das sie gemeinsam mit einem internationalen Ensemble (aus Österreich, der Türkei, Italien, Deutschland, Spanien, China) in Form experimentell-improvisatorischer Erarbeitung des jeweils gewählten Stoffs realisierte. Erfolgserlebnisse ließen – trotz minimalster Subventionen – nicht lange auf sich warten. Schon die deutschsprachige Neuinszenierung der *»Briefe an Taranta Babu«* tourte erfolgreich bis Südtirol, und das spektakuläre Bürgerkriegsepos *»Guernica«* (nach **Picassos** Gemälde erarbeitet und inszeniert, Text von **Hakan Gürses** mit **F.G. Lorca**-Zitaten) ging nach seiner Uraufführung im Jahr 1989 gar europaweit auf Tournee und wurde in mehreren Sprachen (Deutsch, Türkisch, Spanisch) aufgeführt.

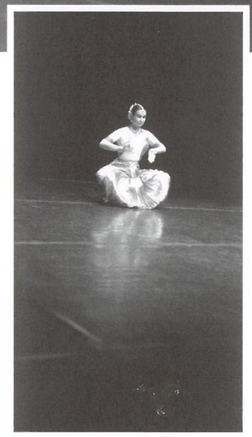
Von der Freien Gruppe zum fixen Haus

Der Erfolg ermutigte zum nächsten Schritt – den Wunsch nach einer eigenen Bühne zu verwirklichen. Geeignete Räumlichkeiten fanden sich 1990 im 18. Wiener Gemeindebezirk: Eine leerstehende Firmengarage in der Edelhofgasse Nr. 10 wurde trotz knappster Finanzen mit viel Engagement und Flexibilität in ein schmuckes, kleines Theater mit 99 Sitzplätzen verwandelt. Ein atmosphärisch dichter Platz, der sich anbot, hier auch eine weitere ehrgeizige Vision in die Tat umzusetzen: Das *»International Theatre Laboratory«* (ITL) wurde ins Leben gerufen. Es war als kreativer Ausbildungsort für angehende Jungmimen und weiterbildungshungrige Profis gedacht, und die Liste der aus allen Teilen der Erde anreisenden LehrerInnen las sich wie das »Who-is-Who« modernen Welttheaters: **Yoshi Oida** (Japan), **Monika Pagneux** (Frankreich), **Tuncel Kurtiz** (Türkei), **Bruce Myers** (Großbritannien), **Alexei Levinsky** (GUS), **La Fura dels Baus** (Spanien) ... Geboten wurde ein breites, facettenreiches Tableau innovativer Schauspielkunst aus unterschiedlichsten Kulturkreisen.

Existenznöte ...

Nach knapp drei Jahren aber mußte Gül Gürses ihr vielversprechendes Projekt ITL als gescheitert ansehen. Wie bei vielen anderen freien Klein- und Mitteltheatern im Beamtenstaat Österreich hatte man sich auch hier bei der Subventionsvergabe äußerst zugeknöpft gegeben. Aufgrund akuten Geldmangels sah sich die Perfektionistin Gürses gezwungen, das Laboratory erst auf Workshop-Serien zu reduzieren, um schließlich das Projekt ITL Mitte '93 gänzlich einzustellen, da kontinuierliche Theaterarbeit und damit auch das Ausbildungsziel nicht mehr erreichbar waren. Die Weichen mußten neu gestellt werden: Heute bietet das Haus anderen freien Theatergruppen und KünstlerInnen aus aller Welt Gastspielmöglichkeit, um die Vielfalt zu erhalten, und es versucht sich auf – aus Geldmangel schmerzhaft wenige, aber von der Kritik hochgelobte – Eigenproduktionen zu konzentrieren.

»Es kostet unendlich viel Mühe und Kraft, ein Haus wie dieses unter solchen Umständen zu führen!« meint Gül Gürses. Sie spricht damit auch für ihr engagiertes Team hinter der Bühne und im Büro, das sich – sehr zu ihrer Freude – zu einer reinen »Frauenschaft« entwickelt hat und auf das jetzt harte Zeiten zukommen: Die Subventionstöpfe dürften heuer höher hängen denn je. Die bereits reduzierte Summe von 3,5 Millionen Schilling (davon rund 1,5 Mio. für Betriebs- und Fixkosten) würde das *Theater des Augenblicks* benötigen, um 1995 überleben und sinnvoll künstlerisch weiterarbeiten zu können. Zugesagt wurden aber bisher nur von der Kulturabteilung der Stadt Wien 1,2 Mio. Schilling für die Erhaltung des Betriebs und – nach langem Tauziehen – ein Betrag für die Teilfinanzierung eines Eigenprojekts. *»Wenn wir nicht bekommen, was wir brauchen, überlege ich mir ernsthaft, ob es langfristig noch einen Sinn hat, weiterzumachen. Meine Mitarbeiterinnen und ich sind viel zu qualifiziert, um hier nur noch als Hausverwalterinnen zu fungieren!"*



... und Zukunftspläne

Es wäre schade, würde der verständlichen Verbitterung die Tat folgen. Ob es sich die sogenannte *»Theaterstadt und Kulturmetropole«* Wien leisten kann, das Subventionsfüllhorn über den Groß- und Bundestheatern besonders heftig zu kippen, um dafür die freie, pulsierende Theaterszene auszuhungern, bleibt dahin gestellt. Schade wäre es in jedem Fall für die Wiener Theaterfreunde, denn das derzeit gefährdete 1995-Programm des Theaters des Augenblicks könnte sich sehen lassen. Neben der neuesten Eigenproduktion *»Turmbau«* (geplante Uraufführung im Herbst) dürfte man sich unter anderem auf Gastspiele von **Ariane Mnouchkine**, **Yoshi Oida** und *»Kutiyattam«* (traditionelles Sanskrit-Theater aus Indien) sowie die ergänzenden Matineen im Foyer und auf turbulente Theaterfeste freuen. Einer von Gürses hier gescheiterten Träumen ist jedenfalls bereits im Begriff, »auszuwandern«: Das in und an Wien gescheiterte International Theatre Laboratory soll in absehbarer Zeit im malerisch-mystischen Ambiente einer historischen Karawanserei nahe *Antalya/Türkei* zu neuem Leben erwachen. ■

THEATER DES AUGENBLICKS
Edelhofgasse 10
1180 Wien,
Tel: 0222/479 68 87

Vom Strandwächter im Winter zum Orangenpflücker im Sommer

Gordan Mihić, *der serbische Drehbuchautor, im Gespräch mit* Roman Tolić.

Wenn ein Mensch nicht die Arbeit finden kann, die er gerne ausüben möchte, wird er unfunktional – er wird zum *Strandwächter im Winter*. Diese Metapher war zugleich Titel des ersten jugoslawischen Films, in dem Gastarbeiter zum Thema wurden. Der Drehbuchautor für diesen vor 20 Jahren gedrehten Film heißt **Gordan Mihić**. Der 56jährige Serbe lebt in Belgrad, ist Professor an der Filmakademie, Leiter eines Drehbuchfestivals in Serbien und Autor zahlreicher Skripten für Film und Fernsehen. Mit *»Time of the Gypsies«* (dom za vešanje) kam er zusammen mit **Emir Kusturica** zu internationalem Ruhm. Die beiden arbeiten bereits wieder zusammen: der nächste Film ist eine Adaptation des Dostojewski-Romans *»Schuld und Sühne"*.

Mihić war im Herbst dieses Jahres in Österreich, eingeladen vom *Drehbuch Forum Wien*, jenem Personenkreis, der herausragende Persönlichkeiten des internationalen Autorenkinos mit den heimischen Filmschaffenden zusammenzubringen sucht. Ich war beim Symposion *»Autorenfilmautoren«* dabei und nützte die Gelegenheit, den ehemaligen Journalisten, international anerkannten Drehbuchautor und – in professionellem Sinn – »internationalen Gastarbeiter« über die Migrantenproblematik zu interviewen.

STIMME: Mit »Strandwächter im Winter« wird das erste Mal im jugoslawischen Film die tabuisierte Gastarbeiterproblematik zum Thema. In der Schlußszene verläßt der Protagonist seine Heimat: im Zug nach Schweden, in einem Abteil mit den ersten »Gastarbeitern". Was denken Sie über die Situation dieser »ersten Generation« heute?

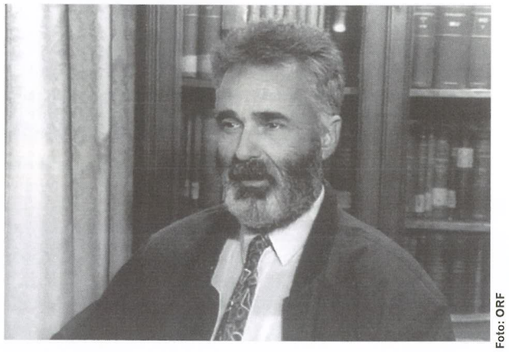


Foto: ORF

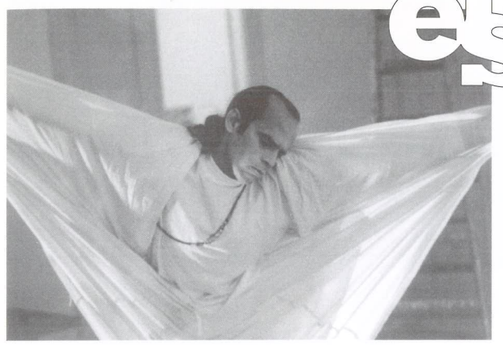
Mihić: Die erste Generation war jene, die Verluste getragen hat. Ihre Kinder sind im Ausland geblieben, sie wiederum kamen zurück, waren weder da noch dort daheim. Es ist sonderbar, daß unsere Filmschaffenden nicht mehr an dieser Welt interessiert waren, die viel mehr Filme und Theaterstücke verdient hätte. Ich glaube, die Gründe für das Desinteresse waren Mangel an Zeit und an materiellen Möglichkeiten, persönlich zum Ort des Geschehens zu kommen.

Wie sieht die Migrantenthematik heute aus?
Aufgrund des Kriegs ist die Migrantenthematik aktuell. Ich habe gerade ein neues Drehbuch abgeschlossen: *»Die Orangenpflücker«* (berači pomorandži), eine Art *»Strandwächter im Winter«*. Der Unterschied ist, daß sie vor 20 Jahren nach Norden gefahren sind und jetzt nach Süden fahren. Sie fahren nach Griechenland, um Orangen zu pflücken. Die Handlung bleibt immer die gleiche, sie handelt vom Verlust. Es geht um einen jungen Menschen, der sich mit seinem Leben nicht zurechtfinden kann. Ein Leben, in dem die Umstände und die Zeit – diese »verdammte Zeit von Hamlet« – es nicht erlauben, dort zu bleiben, wo er gerne sein möchte: in der eigenen Welt. Er muß sie aber an einem anderen Ort suchen.

Ist es möglich, in der Fremde eine neue Heimat zu finden?
Es ist eine persönliche Entscheidung. Bei meinen Recherchen für den Film *»Schuld und Sühne«* mit Kusturica habe ich Menschen in Amerika getroffen, die über 20 Jahre dort leben und davon träumen, in die alte Heimat zurückzufahren. Ich habe auch andere getroffen, die sich gleich nach einigen Jahren angepaßt haben, für immer dort leben wollen. Heimat ist eine persönliche Entscheidung. Wichtig ist, daß man die Familie bewahrt und sich nicht der eigenen Wurzeln schämt. Einst war es selbstverständlich, die Welt zu bereisen; es war genauso selbstverständlich, zu leben, wo immer man wollte, solange man einen Grund dafür hatte. Wenn das, was er sich gewünscht hat, nicht erfüllt wird, wird der Mensch unglücklich. Und das Unglücklichsein ist immer die Frage, die den Menschen mit sich selbst konfrontieren wird: warum er etwas gemacht hat und wie er etwas machen kann. Das sind Fragen, auf die man nur persönlich antworten kann.

Sie sind der erste serbische Künstler, der nach der Lockerung der Sanktionen im Bereich des Kulturaustausches offiziell nach Österreich kam. Wie sehen Sie die Rolle des »Mutterlandes« im kulturellen Bereich?
Ich glaube, das Mutterland wird für die in Diaspora Lebenden viel mehr tun müssen. Damit meine ich vor allem mehr Kontakt mit den Menschen hier. Nicht alles darf mit der richtigen oder falschen volkstümlichen Musik enden. Man darf nicht alles auf irgendwelche Clubs beschränken, wo man Bier trinkt und diese volkstümliche Musik hört. Um es gleich vorwegzunehmen, ich habe nichts gegen die volkstümliche Musik. Jede Art der Musik, sogar die künstlerisch schlechte, ist ein Schritt zur Kunst. Schlimm wäre es, wenn man bei dem ersten Schritt bleibt. ■

Roman Tolić *(ORF) hat dieses Gespräch, das er mit dem Drehbuchautor für die Fernsehsendung »Heimat, fremde Heimat« geführt hat und das im November ausgestrahlt wurde, für die* STIMME *überarbeitet.*



Der Tanz als soziales Phänomen

Der kubanische Tänzer und Choreograph Guillermo Horta Betancourt *gastiert im Theater des Augenblicks.*

Geboren wurde er in Kuba, seine Ausbildung als Theaterregisseur und Choreograph erfolgte an der Nationalen Kunstschule *»Cubanacan«*, er ist außerdem auch als Graphiker, Kostüm- und Bühnenbildner tätig: **Guillermo Horta Betancourts** erste internationale Tournee verschlug ihn 1993 nach Österreich; es folgten zwei weitere Aufenthalte, bei denen er neben Soloauftritten und den Aufführungen seiner Gruppe *»Teatro de Danza de Cuba«* auch mit mehreren Workshops die hiesige Tanz- und Performanceszene begeistern konnte. Nun kommt der 36jährige Multi-Künstler, der an den Tanz als soziales Phänomen glaubt, *»das sich in seinem Fluß und Wiederfluß von ihm nährt und ihn weiter bearbeitet«*, wieder nach Österreich, um mit seiner Soloperformance »Sera cierto que estoy en la esperanza?« (»Ist es möglich, daß ich hoffe?«) im Wiener **Theater des Augenblicks** zu gastieren. Ein Spektakel kündigt sich an, das jeden Abend variiert, ein vitales Spiel mit der Improvisation. Ein Stück für »Piano total, Stimme und Tanz«. hg

Premiere: *21. Jänner 1995;*
Vorstellungen: *22. – 25. Jänner 1995, jeweils 20 Uhr*
im **Theater des Augenblicks,**
Edelhofgasse 10,
1180 Wien

körper köpfe

Im November war die Performance-Collage »Bananenschweine/N.N.« im Theater des Augenblicks zu sehen.

Die Gruppe ist neu, arbeitet erst seit kurzem in dieser Formation zusammen und stellt eine Besonderheit dar. Behinderte und nichtbehinderte PerformerInnen treten gemeinsam auf, beschreiben einen fiktiven Raum, der sie verbindet: den Raum der Körperlichkeit. Sie bildet den Konnex, den Ausgangspunkt für Improvisation, den roten Faden. Daraus entsteht ein Spiel, das mehr ist als bloß Bewegungstherapie oder Grenzerfahrung; es ist künstlerischer Ausdruck.

Christian Polster, bekannt geworden durch die Filme von Niki List *Mama lustig* und *Muß denken*, lebt mit dem Down-Syndrom. Dennoch oder gerade deshalb ist er Performer geworden. Zusammen mit **Daniel Aschwanden** aus der Schweiz, dem Initiator der Gruppe, und dem Musiker **Peter Panayi** ist in New York die Performance *»Bananenschweine«* entstanden – ein Spiel mit Worten, Bewegungsabläufen, die zum Ritual, Comicfiguren, die zu Menschen werden und doch den Raum der Imagination nie ganz verlassen.

Die Seelenlandschaft Christian Polsters breitet sich vor dem Publikum aus, in einer Sprache, die Sexualität und Körperlichkeit, Scherz und Verständnis, Tanz und Aktion zur zentralen Aussage macht.

Im zweiten Teil der Performance widerlegen die rollenden Tänzerinnen **Elisabeth Löffler** und **Conny Schneider** die Meinung, mit dem Rollstuhl könne man/frau nicht tanzen. Lautlos drehen sie ihre Kreise, drehen sich langsam am Boden, vollziehen dieselben Bewegungen wie alle anderen und erzählen nonverbal ihre Lebensgeschichte. Ängste und Bedürfnisse, Freude und Trauer; Grenzen und Tiefen ihrer Welt. Dabei nivellieren sich die Konturen, die Grenzen verschwimmen wie die Farben eines Aquarells. Am Ende steht ein Körper, der sich bewegt, sind es diese Teile, die ein Ganzes formen. Alle übrigen Fragen verlieren dabei an Bedeutung.

Die Gruppe steht erst am Beginn eines – wie es scheint – längeren theatralischen Weges und bedarf noch einer tieferen Harmonisierung. Die Weichen dafür sind gestellt. Das Ensemble tritt am 6. Mai 1995 in *Goldegg bei Salzburg* auf. Weitere Aufführungen sind in Kärnten und in der Schweiz geplant. ■

Stefan Nicolini

Foto: A. Hitzenberger

Foto: H. Neumayer

Wandmalerei von 14jährigen SchülerInnen aus Wien

Ilija Jovanović

geb. 1950 in Rumska/Serbien, seit 1971 in Wien, begann in den letzten Jahren zu schreiben, Veröffentlichungen – in Romanes und Deutsch – in Lyrikanthologien und Zeitschriften, derzeit Obmann des Romavereins »Romano Centro«, Wien.

Frühling

Die schwangere Erde
öffnet sich.
Gepaart mit Schnee und
Sonne
fängt sie an zu gebären
in deinem und meinem
aufgewachten Herzen.

Vielfärbige Blumen
sprießen, blühen aus ihr
empor.
Das junge Gras geht
ihnen bevor.
Frische junge Blätter
heben stolz
ihr Haupt zum Himmel
mit geöffnetem Ohr.
Und unzählig
eingewanderte Vögel
singen wie in einem
Kirchenchor.

Das Fladenbrot

Mit Salz und Wasser
gemischt
in Asche gebacken
das Fladenbrot.

Liebevoll gebrochen,
geteilt,
das Fladenbrot
mit deiner
fladenbrotschaffenden
Hand.

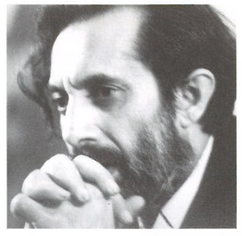
Und immer wieder das
Fladenbrot
als Vorspeise,
Hauptspeise, Nachspeise,
frischgebrochen,
heißduftend
zittert es in der Hand der
Mutter,
zittert es in den gierigen
Händen,
die es ergreifen
und in die hungrigen
Mäuler stopfen.

E Pogača

E loneja thaj e pajeja
xamisardan las.

Će ilestar phaglan
thaj dijan amen
će purane vasteja
e pogača.

E pogača detharinaja
ǵeseja raćaja
andar o Bov ikaldan tati
phaǵardan las
izdral daje ande će ro vas
izdral ande amare
bakhale va
save ispiden las ando muj
te pheren e Bok laja.



2x Lateinamerika

Im Sommer 1992 produzierte **DIALOG** (Institut für interkulturelle Beziehungen) *»Die vielen Amerikas«*, eine Wanderausstellung zur Geschichte und Kultur Lateinamerikas, die seit Oktober 1992 – mit Workshops kombiniert – in über 40 Schulen präsentiert wurde.

Im Sommersemester 1994 führte **IGLA** (Informationsgruppe Lateinamerika) mit vier lateinamerikanischen Künstlerinnen das Vermittlungsprojekt *»Lebenswelten lateinamerikanischer Künstlerinnen«* in über 20 Schulen durch.

Mit einer *Finissage* der Wanderausstellung und einer Fotodokumentation der Workshops eröffneten beide Organisationen eine gemeinsame Veranstaltungswoche: *»2x Lateinamerika«*, mit Workshops und einem »Roundtablegespräch zu praktischen Beispielen partizipativer Kulturvermittlung in der Jugendarbeit«. Die Veranstaltungsreihe, die im *Afro Asiatischen Institut* und im *Baobab*, Wien, stattfand, diente vor allem zum Austausch der Erfahrungen im Bereich der Kulturvermittlung. **red**

Jüdische Buchhandlung »Chaj«

Nicht nur wer gern im Talmud blättert, wird in den gut sortierten Regalen von Wiens erster jüdischer Buchhandlung *»Chaj«* fündig werden, denn das vorwiegend deutschsprachige Buchangebot lockt mit Themenvielfalt: Belletristik, Kinder- und Jugendliteratur, österreichisches Judentum, Shoah, Zionismus, Jiddisch, Nahost-Konflikt, koschere Küche, Brauchtum, Religion, Philosophie und vieles andere mehr ... Neben Bücherwürmern und Leseratten können sich hier auch Musikfreunde auf ihrer Suche nach Gustostückerln (auf CD, LP oder MC) im angenehmen Ambiente kompetent beraten lassen.

Gabriele Müller-Klomfar

»CHAJ«
Lessinggasse 5,
1020 Wien
Tel: 0222/216 46 21
Mo. - Fr., 13.30 bis 18.00

1994 minderheitenjahr

Kolaric im Parlament

Die Wanderausstellung »Am Anfang war der Kolaric« wurde am 28. November im Parlament präsentiert.

Bereits berstend voll war der Präsidialsalon des Parlaments, als das Duo **Hojsa-Emersberger** mit Wiener Liedern den ersten Akt der Vernissage einleitete – eine Vernissage besonderer Art, hatte sie doch das Parlament als Schauplatz und präsentierte eine Plakatsammlung aus den letzten dreißig Jahren. Die Ausstellung von Plakaten gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus mit dem Titel *»Am Anfang war der Kolaric«* – konzipiert, zusammengestellt und veranstaltet von der **Initiative Minderheitenjahr** – wurde in prunkvollen Räumlichkeiten des Hohen Hauses an die Öffentlichkeit gebracht: zunächst an eine erlesene – bestehend aus Abgeordneten und aus AktivistInnen verschiedener Minderheitenorganisationen sowie aus JournalistInnen, um in weiterer Folge auf ihre Reise quer durch Österreich zu gehen (wie in der STIMME 12/1994 bereits angekündigt).

Die Begrüßung und die offizielle Eröffnung übernahm Nationalratspräsident **Heinz Fischer**; er betonte die Relevanz solcher Aktivitäten. Eine kleine Gruppe von Jugendlichen sorgte just in diesem Moment für einen »Eklat«: Flugblätter wurden ins Publikum geworfen, und die Rede von Fischer wurde durch Zwischenrufe unterbrochen, die Protest gegen das Asylgesetz in Österreich ausdrückten. Die Veranstaltung wurde trotz der Störaktion fortgesetzt, mit einer spürbaren Spannung.

Peter Huemer sprach über Vorurteile gegen MigrantInnen und über mögliche Gegenstrategien; **Hakan Gürses** gab Lieder zum besten, die auch thematisch in den Rahmen der Ausstellung paßten; **Ursula Hemetek** schilderte Zukunftsperspektiven in bezug auf die Politik der Minderheiten, auf eine mögliche Allianz unter ihnen und auf die Initiative Minderheitenjahr. Buffet und Gespräche in kleinen Gruppen begleiteten den Rest des Abends, der zweifelsohne ein bedeutungsvolles Moment auch im Verhältnis zwischen der Regierung und den Minderheiten in Österreich darstellt.

»Am Anfang war der Kolaric« hat inzwischen bereits seine Wanderschaft angetreten, mit einem »Katzensprung« vom Parlament in die *Wiener Stadthalle*, wo sie – als Rahmenprogramm zu dem *»Winnetou«*-Spektakel – im Dezember zu sehen war. Auf weitere Engagements wartet nun die Plakatausstellung.

Anzufordern bei:
Doris Kaiserreiner,
Tel: 0222/586 12 49-12
(IMJ-Büro Wien)
red

Das Jahr danach

Mit dieser STIMME*-Ausgabe geht auch das Jahr 1994 zu Ende, das von der* Initiative Minderheitenjahr *ausgerufene* »Jahr der Minderheiten«*. Wir haben auf diesen Seiten versucht, von einigen Veranstaltungen, die von der IMJ selbst oder von anderen Organisationen im Rahmen des Minderheitenjahrs geplant und durchgeführt wurden, als Kostproben zu berichten. Für alle Minderheitenorganisationen bzw. für alle, die in diesem Bereich tätig sind, ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die »Arbeit« weitergeht – das besondere Jahr war nur eine Möglichkeit, den Minderheitenanliegen in Österreich verstärkt Ausdruck zu verleihen. Was in diesen zwölf Monaten erreicht wurde, ob eine besondere gesellschaftliche Resonanz erkennbar war oder sein wird, wie nahe die verschiedenen Minderheitengruppen einander gekommen sind – eine Bilanz darüber wird sicherlich jede einzelne Organisation, jedes einzelne Individuum selbst ziehen, von der eigenen Warte ausgehend.*

So auch die Initiative Minderheitenjahr. Obwohl oder gerade weil sie seit ihrem Entstehen die Planung und die Durchführung eines Minderheitenjahres zu ihrem Ziel machte, endet ihre spezifische Aufgabe nicht mit diesem Jahr. Auch die (in diesem Heft ausführlich geschilderte) »Tagung der Minderheiten« hat gezeigt, daß der Weg wirksam ist und wir uns noch an dessen Anfang befinden. Daher wird die politische Linie fortgesetzt, einerseits eine minoritäre Allianz von verschiedenen Minderheiten zu ermöglichen, andererseits den Minderheitenanliegen zur öffentlichen Akzeptanz und zu deren juristischem Ausdruck zu verhelfen, .

In ihrer letzten Generalversammlung hat die IMJ diesbezügliche »Erneuerungen« beschlossen: Neben der Änderung bzw. Ergänzung einiger Statuten wurden auch der Vereins- und der gebräuchliche Initiativenname geändert. So wird die »Initiative Minderheiten« *auch im »Jahr nach dem Minderheitenjahr« ihre anregende, koordinierende und veranstaltende Aufgabe wahrnehmen.* **hg**

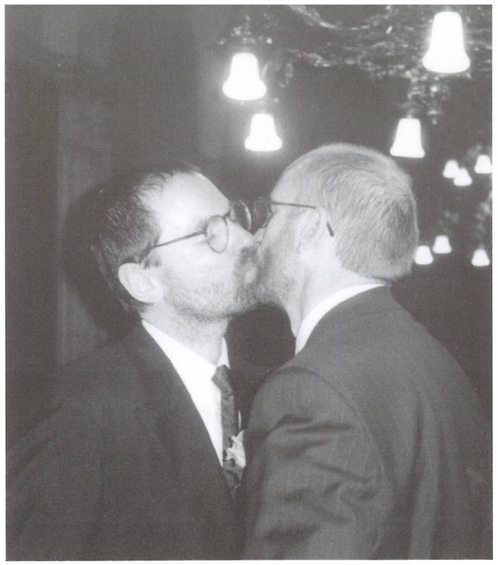
Aktion Standesamt

Um ihrer Forderung nach rechtlicher Anerkennung und Gleichstellung lesbischer und schwuler Lebensgemeinschaften mit heterosexuellen Formen der Partnerschaft Nachdruck zu verleihen, organisierte die *Homosexuelle Initiative* (HOSI) *Wien* am 16. November 1994 eine schwul/lesbische Doppelhochzeit im Wiener Rathaus. Neben dem politischen Aspekt hatte die Aktion auch einen persönlichen: Es handelt sich um authentische Paare, deren öffentliches Treueversprechen ernst gemeint ist.

Um im prunkvollen, blumengeschmückten Trauungssaal des Rathauses »heiraten« zu können, mußten sich allerdings zwei der Beteiligten für eine heterosexuelle Hochzeit beim Standesamt anmelden. Der Standesbeamte weigerte sich natürlich, die Trauung der beiden gleichgeschlechtlichen Paare vorzunehmen. Die Schauspielerin **Mercedes Echerer** sprang jedoch ein und traute die Paare nach jener Formel, mit der lesbische und schwule Paare in Norwegen eine »*Eingetragene PartnerInnenschaft*« schließen. Nach dem Ja-Wort wurden Ringe getauscht, die Paare küßten sich, Urkunden wurden überreicht.

Auf der anschließenden Pressekonferenz bezeichnete die Grünabgeordnete **Terezija Stoisits** die rechtliche Diskriminierung von Lesben und Schwulen schlicht als »*unmenschlich*« und als »*Menschenrechtsverletzung*«. Die Forderungen der HOSI Wien wurden auch vom Abgeordneten des Liberalen Forums, **Volker Kier**, unterstützt. Das LIF hat die »Lesben- und Schwulenehe« bekanntlich bereits in sein Parteiprogramm aufgenommen. Beschlüsse zur Gleichstellung homo- und heterosexueller PartnerInnenschaften hat auch der Bundesparteitag der SPÖ bereits verabschiedet.

Fotos: an.schläge/M. Pum



Umso erstaunter war daher die HOSI Wien, daß keine/r der vielen angefragten SP-PolitikerInnen an der Pressekonferenz teilnehmen wollte. »*Mit einem Eintreten für die 'Lesben- und Schwulenehe' hätten sie doch bloß die Parteibeschlüsse vertreten*«, wunderte sich SJ-Vorsitzender **Karl Delfs** über die Zurückhaltung seiner ParteikollegInnen. ■

HOSI Wien

Podiumsdiskussion in Baden

Am 17.November fand auf Einladung des Vereins NÖBIM (*Niederösterreichische Betreuungs- und Informationszentrum für MigrantInnen*) in Baden eine Podiumsdiskussion zu neuen »Ausländergesetzen« statt. Die Standortbestimmung zum Aufenthaltsgesetz war geprägt von einer diffusen Rechtsunsicherheit, die sich auch in Wut und Aufgebrachtheit einzelner TeilnehmerInnen äußerte. Der geladene Verteter der FPÖ-Baden erschien nicht auf dem Podium, sondern zog es vor, die Diskussion vom Publikum aus zu verfolgen. Die einhellige Podiumsmeinung war: Österreich entwickelt sich weg vom Einwanderungsland hin zu einem Ausgrenzungsland.

Dr. Rainer Bauböck vom Institut für Höhere Studien hat darauf hingewiesen, daß Österreich in der restriktiven Handhabung des Aufenthaltsgesetzes in Europa ein Unikum darstellte. Kinder von AusländerInnen, die in der dritten Generation hier geboren werden, müssen einen Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung stellen und fallen in die jährlich von der Regierung festgesetzte Quote von Aufenthaltsbewilligungen, was im Klartext bedeutet, daß die reale Zahl der Neuzuwanderer viel geringer ist als die aufscheinende. **Dr. Karin König** vom Wiener Integrationsfond fügte hinzu, daß das Gesetz eine grobe Verschärfung der Aufnahmebedingungen bedeute und nichts anderes als eine Strukturbereinigung darstelle.

Mag. Johann Bezdeka, Regierungsvertreter, führte wieder einmal klar vor Augen, welche absurden Gedankengänge ein österreichischer Paragraphenreiter entwickeln kann: »Ein Kind, das in Österreich geboren wird, kann seinen Antrag in Österreich stellen, da es ja nicht nach Österreich einreisen kann.« Die Regierung hat eine Lockerung der Bestimmungen in ein paar Punkten angekündigt – ein schwacher Trost. ■

Stefan Nicolini

Nicht auf meiner Insel

Das Wiener **Amerlinghaus** *veranstaltete im Herbst 1994 zusammen mit dem* **Verein Exil** *und mit der Jugendzeitschrift* »**Echo**« *eine dreiwöchige Veranstaltungsreihe zum Thema »Ausländische Jugendliche« unter dem Titel »Nicht auf meiner Insel!«. Ein Bericht von* **Christa Stippinger**.

Die Veranstaltungsreihe bestand aus Festen, Podiumsdiskussionen, Vorträgen, Arbeitskreisen und Lesungen. **Sabine Strasser** setzte sich in ihrem Vortrag mit »*Ehre, Reinheit und Fruchtbarkeit*« auseinander und hinterfragte diese als zentral geltenden Werte des Geschlechterverhältnisses in der Türkei. **Günther Müller** analysierte die »*Arbeitsmigration nach Europa und den sozialen Wandel in einem anatolischen Dorf*«. Aus der Türkei waren zwei bekannte SchriftstellerInnen nach Wien gekommen: **Latife Tekin**, seit dem Erscheinen ihres Romans »*Der Honigberg*« (1984), der in die Slums einer türkischen Großstadt führt, Bestsellerautorin in der Türkei, und **Murathan Mungan**, einer der innovativsten Literaten der Türkei, zogen zahlreich erschienenes Publikum ins Haus.

Die Podiumsdiskussionen widmeten sich den Themen »*Pflichten ohne Rechte – Warum kein AusländerInnenwahlrecht in Österreich?*«, stellten die Frage nach den »*Strategien gegen den Ausländerhaß*« und beschäftigten sich mit der Situation »ausländischer« Jugendlicher in Wien.

An vier Vormittagen gab es überdies ein Programm für Schulklassen, mit dem hundertdreißig (vorwiegend) österreichischen SchülerInnen die Möglichkeit geboten wurde, das Projekt »*Echo*« mit seinen vielfältigen Aktivitäten wie Jugendzeitung, Musikprojekt und der theatralischen Modenschau »*Street style*« kennenzulernen, einem Event, in dem es in erster Linie um die Selbstdarstellung einer neuen Generation von Migrantenjugendlichen ging, die die Opferrolle satt haben und neue Wege zu gehen suchen. Überzeugend gelungen ist in dieser Performance die Verbindung von Musik, Tanz, kurzen Theaterszenen von **Shakespeare** und **Botho Strauß** mit Videoeinspielungen von pointierten Diskussionsbeiträgen »ausländischer« Jugendlicher, ihre Probleme und Ziele betreffend, die der Show eine politische Dimension verliehen. Die von Echo-MitarbeiterInnen und türkischen Jugendlichen gestaltete Ausstellung »*Neue Generationen, neue Gesichter*« setzte sich mit dem Wertewandel innerhalb der türkischen Migrantengesellschaft und mit dem Begriff der »Ehre« auseinander.

»Mc Sultan and The Kadayifs« auf der Bühne *(rechts)*; Modenschau »Street style« mit der Regisseurin Aslı Kışlal nach der erfolgreichen Aufführung *(unten)*

Eines der Highlights der Veranstaltungsreihe waren zweifellos »*Mc Sultan and The Kadayifs*«, eine für das Projekt gegründete Band von Musikern aus der Türkei, Bosnien, Deutschland, den USA und Österreich, die mit ihren hitverdächtigen Songs großen Erfolg hatten. Die selbstkomponierten und -getexteten Nummern, die eine Fusion orientalischer Elemente mit HipHop darstellen, sollen nun auch als CD produziert werden.

Eine ausführliche Dokumentation der Veranstaltungsreihe, die überdurchschnittlich gut besucht wurde, wird als Broschüre erscheinen und im Mai 1995 bei einem Fest im Amerlinghaus, zu dem auch die Schulklassen wieder eingeladen werden, vorliegen.

Abschließend ein Wort zum Titel des Projekts. Er bezeichnet die Haltung vieler »InländerInnen«, die meinen: »*Ausländer ja, aber nicht auf meiner Insel!*« Wir wollen mit unserer Arbeit ein Zeichen setzen, wir wollen unsere »Insel« mit »AusländerInnen« teilen! ■

Christa Stippinger, *Organisatorin der Veranstaltungsreihe, arbeitet seit 1981 im Amerlinghaus und ist freischaffende Schriftstellerin.*

Fotos: C. Glösmann

Erinnerungen aus einem serbischen Lager

Muhidin Šaric, *Keraterm. Erinnerungen aus einem serbischen Lager. Mit einem Vorwort von Paul Parin. Klagenfurt/Celovec: Drava 1994*

Muhidin Šaric, 1944 in Prijedor (Bosnien/Herzegowina) geboren, wurde im Mai 1992 von Serben verhaftet und in das Konzentrationslager *Keraterm* gebracht. Zwei Monate war er in diesem Lager eingesperrt. Seine Erinnerungen erschienen im Mai 1993 in Zagreb im Untergrund. Der Autor lebt heute in Graz.

In 28 Kapiteln schildert Muhidin Šaric die Welt des Konzentrationslagers Keraterm. Er entwirft die Atmosphäre der Gewalt und der Verzweiflung, der Demütigung und der Hoffnung, die in Keraterm geherrscht hat. Seine Sprache ist einfach, die Sätze sind kurz. Er beschreibt sich selbst und die anderen Häftlinge als Objekte – eine Haltung, die sich auch in der Sprache ausdrückt!

Seine Schilderung vom Alltag im Lager ähnelt in vielen Punkten den Erinnerungen von ehemaligen Häftlingen nationalsozialistischer Konzentrationslager. Der Weg vom Neuling – *»Ist es möglich, daß sie so mit Menschen umgehen? Ist es möglich ... Ist es möglich ...«* (S. 29) – zum »alten« Häftling – *»Der Tod hat im Lager Wohnstatt genommen. Er lebt und schläft mit uns ... Wo wir sind, ist auch er. Ich habe mich schon an seine Nähe gewöhnt.«* (S.86) – ist hier wie dort fast ident.

Im Bemühen, die LeserInnen an all seinen Erfahrungen teilhaben zu lassen, beschreibt Muhidin Šaric die Menschen, die ihm begegnen, sehr ausführlich. Er macht seine Leserschaft gleichsam »sehend". Ähnlich detailliert schildert er Folterungen und Demütigungen. Wie mit dem Vergrößerungsglas zeigt er uns die Grausamkeit und Menschenverachtung seiner Peiniger. Jeder Schlag, jede Bewegung wird aufgezeichnet.

"Er schlägt ihn einige Male über den Rücken. Er windet sich. Er schaut vor sich hin und schweigt, nur seine Lippen bewegen sich schnell. Bane wird wütend und beginnt noch stärker zu schlagen. Dumpf hallt der Holzstock und prallt vom Rücken ab. Der Hodza schwankt unter der Schwere der Schläge. Seinen Blick zum Himmel gerichtet, schweigt er, aber seine Lippen bewegen sich unaufhörlich ... Von der Gewalt der Schläge windet sich der Körper, er beginnt wie ein Halm im Wind zu schwanken. Ein rotes Rinnsal Blut fließt ihm über die Stirn, und er stürzt« (S.147).

Von Vergewaltigungen erzählt der Autor, im Gegensatz dazu, nicht. Die besondere Demütigung und Gewalt, die den Frauen angetan wird, wird nicht direkt benannt, sie wird umschrieben.

"Junge Frauen wurden ausgesondert und in besondere Häuser der Schande und der Gewalt gesteckt. Jede Cetnikgruppe hatte ihr eigenes Bordell, wo sie sich auf die schlimmstmögliche Weise austobten« (S.120).

Linderung ihres Schocks finden die Häftlinge dann, wenn sie ihre Erlebnisse anderen erzählen können.

"Komm, erzähl es uns, es wird dir leichter, ermuntern wir ihn. Er sieht mich an, als könne er es nicht glauben, daß es jemanden gibt, der diesen Jammer noch hören möchte« (S. 95).
Auch wir möchten hören. ■

Katina Lair

»Schönfärben«: Rechtsruck in den Kinderstuben

Margret Czerni *(Hg.), Ich und die Fremden. Grünbach: Ed. Geschichte der Heimat 1994*

Um der zunehmenden Ausländerfeindlichkeit entgegenzuwirken und Toleranz als Prinzip im Umgang mit Mitmenschen zu fördern, hatte der *Autorenkreis Linz* (AKL) für das Schuljahr 1992/93 unter dem Motto *»Ich und die Fremden«* einen Aufsatz- und Malwettbewerb für SchülerInnen an oberösterreichischen Volks-, Haupt-, Sonderschulen und Polytechnischen Lehrgängen ausgeschrieben. Schon die dürftige Beteiligung von nur 3% der oben angeführten Schulen ließ Schlimmes ahnen. Noch bedenklicher stimmt nun das Ergebnis, das mittlerweile auch in Buchform erschienen ist.

Der erste Teil des Buchs liest sich noch über weite Strecken amüsant und liebenswert, enthält er doch eine Auswahl berührender Aufsätze, die – bis auf wenige Ausnahmen – vom freundschaftlichen Miteinander mit ausländischen MitschülerInnen und Nachbarskindern zu erzählen wissen. Auffallend dabei ist, daß die Positiverlebnisse und die engagierten Stellungnahmen fast ausschließlich von Mädchen beschrieben wurden!

Der zweite Teil des Buchs aber ist von einiger Brisanz. Ein Deutschlehrer aus dem Raum Linz hat das Projekt ausgeweitet und einen einschlägigen Fragebogen an 90 SchülerInnen der vierten Hauptschulklasse und des Polytechnischen Lehrgangs seiner Schule verteilt. Das Umfrageergebnis ist erschütternd:

Auf die Frage: *»Würdest du bei einem Brandanschlag auf ein Asylantenheim mitmachen?«* antworteten 21 der Befragten kurz und bündig mit Ja, 75% der SchülerInnen waren der Meinung, daß es in ihrem Heimatort *»zu viele Ausländer gibt«*, 45% verstehen *»die Aktivitäten der Neonazis«* ...

Auch die meisten Aufsätze aus dieser Schule strotzen vor Ablehnung, Aggression und ewiggestrigen Vorurteilen Fremden gegenüber (*"Sie stinken!"*). Wo sitzt der Wurm im »g'sunden Jungvolksempfinden«? Sind es nachvollziehbare Reaktionen auf multikulturelle Anlaufschwierigkeiten, mit denen man alleingelassen wurde? Oder handelt es sich hier um kritikloses Nachbeten von im Familien- und Freundeskreis allzuoft Gehörtem? Befremdlich auch die Reaktion der erwachsenen OrtsbewohnerInnen auf die SchülerInnenbefragung: Um sich, seine Familie und die mitwirkenden SchülerInnen verdecken und auch offenen Angriffen zu entziehen, sah sich der über das Ergebnis selbst äußerst betroffene Lehrer W.G. gezwungen, das Projektergebnis anonym zu veröffentlichen. Auch den Ortsnamen hat er durch ein sorgsam ausgewähltes Pseudonym ersetzt: wohl alles andere als Zufall, daß der oberösterreichische Industrieort im Buch »Schönfärben« heißt ... ■

Gabriele Müller-Klomfar

Die Literatur der Kärntner Slowenen – (k)eine kulturelle Brücke?

Andreas Leben, *Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten. Mit einem Vorwort von Katja Sturm-Schnabl. Klagenfurt/Celovec: Drava 1994*

Die Literatur der Kärntner Slowenen ist in Österreich, und erst recht außerhalb Österreichs, weitgehend unbekannt.

Der Slawist und Volkskundler **Andreas Leben** formuliert bereits im Titel das Problem der kärntnerslowenischen Literatur. Nach ihrer Ausgrenzung steht sie in Gefahr, vereinnahmt zu werden. Sein Ziel ist es, *»die innere Logik der literarischen Entwicklung mit ihrer starken gesellschaftlichen Verwobenheit«* aufzudecken. Er gliedert chronologisch und bettet die Literatur in ihren historisch-politisch-sozialen Kontext ein. Dadurch erleichtert er den LeserInnen die Orientierung.

Er umreißt die sprachliche und literarische Entwicklung bis 1920, unterstreicht die Bedeutung der *»Bukovniki"*, der Volksschriftsteller, und jener Jahrzehnte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in denen Klagenfurt/Celovec zum literarischen und publizistischen Mittelpunkt des slowenischen Literaturlebens avancierte. Hier sieht Leben einen gravierenden Unterschied zu den Literaturen der anderen ethnischen Minderheiten in Österreich, da diese nicht auf eine solche Tradition des »Im-Zentrum-Stehens« zurückblicken können.

Einen großen Einfluß auf die Entwicklung der slowenischen Literatur in Kärnten hatten Zeitschriften. Die slowenischen Priesterseminaristen in Klagenfurt gaben seit 1888 bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts die Zeitschrift *Bratoljub* (der Bruderliebende) heraus. Obwohl hier die sprachliche Schulung der slowenischen Studenten und eine »heimatlich-klerikale Ideologie« vorherrschten, gingen aus dem *Bratoljub* mehrere Gründungsmitglieder der bahnbrechenden Zeitschrift *mladje* (Jungholz) hervor, die 1960 die Modernisierung der slowenischen Literatur in Kärnten einleitete. Autoren wie **Florjan Lipuš, Erik Prunć** und **Gustav Januš** schufen eine neue literarische Sprache und innovative ästhetische Konzepte. Der Verfasser zeichnet vier Entwicklungsphasen der kärntnerslowenischen Literatur und des *mladje* seit 1960 mit ihren avantgardistischen, kultur- und volksgruppenpolitischen Strömungen nach. Dabei bezieht er die literarische Entwicklung in Slowenien in seine Überlegungen mit ein.

Die fünfte Entwicklungsphase der Zeitschrift *mladje* sieht er 1990 beginnen, obwohl er einräumt, daß es gegenwärtig um das *mladje* »wieder still geworden« sei.

Allerdings stoßen wir bei der Lektüre der Ausgabe 4/94 der Zeitschrift *Buchkultur* auf eine andere Beurteilung, die uns an Lebens Periodisierung zweifeln läßt. Der kärntnerslowenische Autor **Janko Ferk** kritisiert: »... *Anfang der neunziger Jahre stellte die Zeitschrift MLADJE (Jungholz) ihr Erscheinen sang- und klanglos ein ... Mit etwas Kenntnis der Situation ist den Zeitschrifteneinschläfern wohl etwas mehr als bloß Fahrlässigkeit vorzuhalten. Fahrlässigkeit zum Nachteil der jungen Autorinnen und Autoren, denen nunmehr dieses wichtige Publikationsforum fehlt.*« Um die fünfte Entwicklungsphase der Zeitschrift scheint es im Moment also eher schlecht bestellt zu sein. Wer belebt sie wieder?

Andreas Leben stellt verzwickte Fragen nach dem Standort der slowenischen Gegenwartsliteratur in Kärnten: Wieviele Identitäten hat sie? Handelt es sich um eine österreichische oder um eine slowenische Literatur? Viele der jungen Autorinnen und Autoren schreiben heute in beiden Sprachen – sowohl slowenisch als auch deutsch. Ein Charakteristikum dieser Literatur ist ihre regionale Gebundenheit an den Grenzraum.

Kann und soll die kärntnerslowenische Literatur eine Brückenfunktion zwischen österreichischer und slowenischer Kultur einnehmen? Der Autor zitiert in diesem Zusammenhang die ablehnenden Stellungnahmen von **Florjan Lipuš** und der Literaturwissenschafterin **Katja Sturm-Schnabl**. Da drängt sich die Frage auf: Sollen nun Österreich und Slowenien gleichermaßen dafür »bestraft« werden, daß sie die Rezeption der slowenischen Literatur in Kärnten in der Vergangenheit derart sträflich vernachlässigten?

Der Verfasser skizziert eine pessimistische Innenansicht der kärntnerslowenischen Literatur. Vor allem wird ihre *»gattungsspezifische, thematische und formal-ästhetische Eingeschränktheit«* beklagt. Anders geht es uns bei der Lektüre seines Buchs. Wir werden neugierig auf diese vielfältige Literatur, freuen uns, daß es in Österreich Literatur in anderen Sprachen gibt, und begrüßen die Übersetzungen, die uns eine Lektüre ermöglichen. Doch eine Brücke? ■

Andrea Millinger, Beate Eder

Zwischen Patriarchat und Autonomie

Rosina-Fawzia Al-Rawi, *Gelber Himmel, rote Erde. Frauenleben in Palästina. Wien: Promedia 1994*

Seit vierzig Jahren erleben palästinensische Frauen die Spannung zweier widersprüchlicher Extremsituationen: einerseits das konservative patriarchalische Gesellschaftssystem, ihnen eine traditionelle Rolle aufzwingt, andererseits die politischen Verhältnisse, die ein selbstbewußtes, emanzipiertes Auftreten erfordern.

Die politische Lage hat aus der ursprünglich bäuerlichen Gesellschaft eine proletarische geformt – dessenungeachtet wurden Strukturen der Großfamilie und des Clans beibehalten. Die palästinensischen Frauen leben in einem Spannungsfeld: in traditionellen Beziehungen, mit der Beschäftigung, Kinder zu gebären und aufzuziehen, den Haushalt zu führen und ihre Männer zu betreuen; aber gleichsam in Konfrontation mit der israelischen Gesellschaft, die nach westlich-europäischen Richtlinien aufgebaut wurde.

Im ersten Teil gibt **Rosina-Fawzia Al-Rawi**, Arabistin und Ethnologin – die ihre Kindheit im Irak und Libanon verbrachte, in Ägypten und Österreich studierte und auch in Palästina/Israel lebte –, eine Übersicht über die Situation palästinensischer Frauen seit der Überwindung archaischer sozialer Formen. Ein zweiter Teil enthält Berichte und Gespräche von verschiedenen Frauen aus der Westbank und aus Jerusalem – von Müttern, Arbeiterinnen, Intellektuellen, Bäuerinnen. Sie erzählen von ihren Sorgen, und es entsteht ein Bild des Alltags, mit den Ängsten und Hoffnungen angesichts der in Bewegung befindlichen israelisch-palästinensischen Beziehungen.

Die Autorin **Al-Rawi** *lebt zur Zeit in Wien. 1990 veröffentlichte sie ihr Buch »Studien zum arabischen Frauendialekt von Abu Dhabi«.* **red**

Jenseits von 1001 Nacht

Im fernen Bagdad des 8. Jahrhunderts kam einst ein Mann zur Welt, der bereits in frühester Jugend fühlte, daß die Musik sein Leben war. Sehr bald schon zum anerkannten Musiker gereift, begnügte er sich nicht nur mit der Interpretation tradierten Liedguts, sondern versuchte auch, sich selbst und damit auch die Musik seiner Zeit weiterzuentwickeln. Mit seiner Kunst begeisterte er das Publikum in ebenso hohem Maße wie er andere, etablierte, weit bürokratischer denkende Musikerkollegen verunsicherte. Durch den Konkurrenten in ihrer Stellung gefährdet, trachteten sie ihm nach dem Leben. Dem jungen Mann blieb nur noch die Flucht: über Damaskus, Kairo und Tunis nach Spanien, wo in jener Zeit Moslems, Christen und Juden in Harmonie zusammenlebten. Fasziniert und inspiriert von der Vielfalt der dort blühenden Kulturen ging er daran, in Cordoba die erste arabische Musikschule ins Leben zu rufen: ein Schritt, der die Entwicklung der europäischen Musiktradition bis in unsere Tage hinein nachhaltig beeinflussen sollte.

Der Name dieses Mannes war *Ziryab*.

Über tausend Jahre später wird sein Name nun auch im kulturellen Schmelztiegel Wien wieder laut: *Ziryab* nennt sich jene Band um den tunesischen Komponisten, Sänger und Ud-Spieler **Dhafer Youssef**, die mit hochmusikalischer Sensibilität den weltoffenen Weg ihres Ahnherrn auf das zeitgemäßeste weitergeht. Youssefs Kompositionen und ihre virtuose Interpretation durch die Musiker seiner multikulturellen Band faszinieren durch gelungene Verschmelzung nordafrikanisch verwurzelter Klänge mit den Einflüssen europäischer Musikrichtungen und jazzigen Elementen. Ein ehrliches, saftiges Stück Musik, das es jetzt auch auf CD zu hören gibt. **gmk**

Ziryab: *Tarik. Im Vertrieb der »Extraplatte« Postfach 2 1094 Wien.*

»Dialog im Dunkeln«
Lieder vom Blindsein

Dialog im Dunkeln« heißt eine europaweit tourende Wanderausstellung, die sehenden Menschen im Rahmen eines Streifzugs durch praxisnahe Raum- und Geräuschinstallationen in absoluter Dunkelheit die Erlebniswelt der Blinden näherbringt. *»Dialog im Dunkeln«* nennt sich auch die erste Maxi-CD der jungen Wienerin **Andrea Anschi**, die selbst als kundige Ausstellungsbegleiterin tätig ist.

Zwei Lieder sind auf dem Tonträger zu hören, die nachdenklich bis frech vom Blindsein erzählen, ohne den Mut zu nehmen, und die auf Mitleid keinen Wert legen: interpretiert von einer Stimme, die aufhorchen läßt, und verpackt in fetzige Rhythmen (Komposition: **Claudia K.**), die ins Ohr gehen.

Andrea Anschi weiß, wovon sie singt: Kurz nach der Geburt erblindet, hat sie es vorgezogen, selbstbewußt eigene Wege mitten durch die Welt der Sehenden zu suchen, statt sich ins Ghetto der Behinderung zurückzuziehen. Dementsprechend stolz ist sie auch auf das gelungene Abenteuer, den Tonträger ohne Subventionen, mit Freundeshilfe selbst zu produzieren. Wirklich einfach war dabei nur die Wahl ihres Künstlernamens: *»Anschi ist der Name meiner sozusagen 'besseren Hälfte', meines Blindenhundes.«* **gmk**

Andrea Anschi: *Dialog im Dunkeln (Maxi-CD) zu bestellen unter Tel.: 0222/98 20 988*

im Dezember 1994

Große Ereignisse werfen schon ihren Schatten voraus, und daraus folgt: Schwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn man gleichzeitig einer hungrig-lüsternen Mehrheit zum Fraß vorgeworfen wird. Heulen und Zähneknirschen sind überall zu hören, spitze Schmerzensschreie prallen an das herzlose Gestein von Ötscher, Großglockner und Kahlenberg und werden als Echo ins Land zurückgeworfen, aufgrund der vergossenen Tränen droht die Hochwassermarke von Donau, Mur, Inn, Salzach und Wörther See überschritten zu werden. Denn jetzt wird es ernst: Wir kommen nach Europa!

Da lohnt es sich schon, kurz zurückzuschauen. Daß es Europa überhaupt gibt, daran sind wieder einmal eindeutig die Ausländer schuld. In diesem Fall die gleichnamige griechische Königstochter, eine blöde Kuh, die partout auf einem Stier namens Zeus nach Kreta reiten wollte. Die Folgen sind bekannt: labyrinthische Zustände, Abstürze von verdienten Flugpionieren und ein an Rinderwahnsinn erkrankter Halbmensch, der aus Wut darüber, gehörnt zu sein, vorzugsweise Jünglinge und Jungfrauen konsumierte. Und der arme verführte Zeus bekam anschließend von Ehefrau Hera gehörige Watschen. Ein Schaden, wohin man auch blickt.

Na gut, WIR kommen also nach Europa, heißt es, aber das ist nicht einmal die halbe Wahrheit. In Wirklichkeit kommt nämlich Europa zu UNS! Auch wenn die Tochter eines früheren Vizekanzlers ihren Persönlichkeitswahlkampf bei den Nationalratswahlen mit PapiersackerIn bestritt, auf denen der Satz »Meidlinger bleiben – Europäer werden!« zu lesen war (ein Satz übrigens, der es an unauslotbarer Gedankentiefe und oszillierender Bedeutungsvielfalt durchaus mit Heideggers Gesamtwerk aufnehmen kann); auch wenn in schier Hegelscher Dialektik versichert wird, daß Wien anders ist, weil Erdäpfelsalat Erdäpfelsalat bleibt: Es hilft alles nichts, wir werden übernommen.

Als Vorleistung haben wir schon die Pummerin nach Brüssel liefern müssen; was da am Jahreswechsel auf dem Stephansplatz ertönen wird, ist ein billiges Imitat vom Tonband. Mit dem Tanzen des Donauwalzers von unserem lieben alten Strauß-Schani ist es auch bald vorbei, beim nächsten Jahreswechsel soll nur mehr die Europahymne, das Machwerk eines vor rund zwei Jahrhunderten auf illegale Weise eingesickerten teutonischen Streithansels, erlaubt sein. Und eine jahrelange perfide gastronomische Umvolkungskampagne hat unser genetisch gefährdetes Volk dazu verführt, zu Silvester Champagner, Krimsekt und Grappa zu schlürfen anstatt des angestammten Schilchers oder Brünnerstraßlers.

Wenn es wenigstens dabei bliebe! Die Spanier stehen schon auf dem Sprung, ihre Hofreitschule zu übernehmen, britische Ganoven wollen sich über die Englischen Fräulein hermachen, ganz Portugal steht schon bald am Walserberg, mit Milliarden Schildläusen im Rucksack, die niederländischen Rotwasserbälle ("Ich bin eine Tomate!") drohen uns zu überrollen, belgische Campingbusfahrer beanspruchen plötzlich Inländerstatus, wenn wir sie mit 250 km/h rechts überholen, und drohen mit der Polizei, das sprachneurotische Frankreich fordert die Auslieferung des österreichischen Außenministers, weil der in Shorts vor einer kleinen Runde den »Cyrano de Bergerac« in der Originalfassung zu rezitieren versuchte, und die verkaufstüchtigen Venezianer verkauften den Großvenediger an die Dänen – die wollten auch einmal einen großen Berg haben. Nicht genug damit: Einige weinende Gastwirte in Tirol und Kärnten sollen sogar gezwungen worden sein, die Preise auf ihrer Speisekarte in DM anzugeben! Und die Griechen wollen den »Wienerwald« aufkaufen und statt BackhendIn nur mehr Lammfleisch servieren. Nur die Iren verhalten sich noch neutral. Da muß es bald jedem klar werden, daß wir Opfer einer Weltverschwörung sind.

Und zwar der Luxemburgischen! Weil dieser größenwahnsinnige Kleinstaat (16 Quadratkilometer kleiner als Vorarlberg!) nur vier Kaiser stellen durfte, unsere Habsburger aber einen ganzen Schüppel, verfolgt er unser Land. Während im heimischen Radio vor dreißig Jahren noch eine Niederösterreicherin mit dem verruchten Namen Lolita für ein rationales Seemannswesen plädierte, schickte Radio Luxemburg schrille Beatles-Yeah-Yeah-Chöre Richtung Alpen und Donau. Fazit: die 68er-Revolte. Die in Luxemburg gegründete Montanunion zerstörte schließlich unsere herrliche VÖEST. Die Nachtpornos von RTL plus unterminieren das sittliche Gefüge und sorgen für rote Augen bei den sonntäglichen Messebesuchern. Und unseren einzigen guten Skifahrer, Marc Girardelli, haben sie auch geklaut, womit es ein ganzes Jahrzehnt nix wurde mit einem heimischen Weltcupsieg!

Das Schlimmste aber wissen nur wir und Bischof Krenn: Seit wir in dieses protestantisch verseuchte Europa hineingezwungen worden sind mit seinen linken und liberalen Schnapsideen, sind wir unserem einzig wirklichen Verbündeten, von dem wir Jahrhunderte soviel Gutes erfahren haben, wieder ein Stück entfremdet worden: dem Vatikan. Daß wir jetzt wenigstens mitschießen dürfen in einem ordentlichen großen Krieg, das ist nur ein schwacher Trost. Denn was nützt uns die Mitbombardierung von Belgrad oder Bagdad, wenn uns die Brüsseler Bürokraten vielleicht unsere liebgewordene Wallfahrt nach Maria Roggendorf untersagen. Zwar ist es noch nicht soweit. Aber Achtung, denen ist alles zuzutrauen!

P.S: Lache, Luxemburg, lache! Für dein schnödes Verschlucken Österreichs wardst du auch noch belohnt: mit dem Titel »Kulturhauptstadt Europas 1995"!

Impressum:
M., H., V.: Bürgerinitiative Demokratisch Leben
Erscheinungsort Innsbruck, Verlagspostamt A-6020 Innsbruck
P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben Nr.: 31/94
Druck: Dolezal Ges.m.b.H., 1100 Wien, Herzgasse 49
Rücksendeadresse: Initiative Minderheitenjahr
Klostergasse 6, 6020 Innsbruck

WIEN KULTUR

WIR ALLE SIND WIEN
WIENER INTEGRATIONSFONDS

GRÜNE BILDUNGSWERKSTATT MINORITEN

KUNST TIROL KULTUR